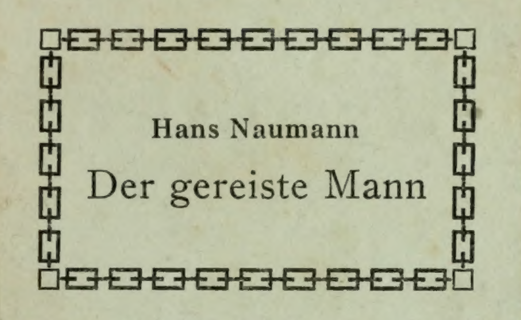
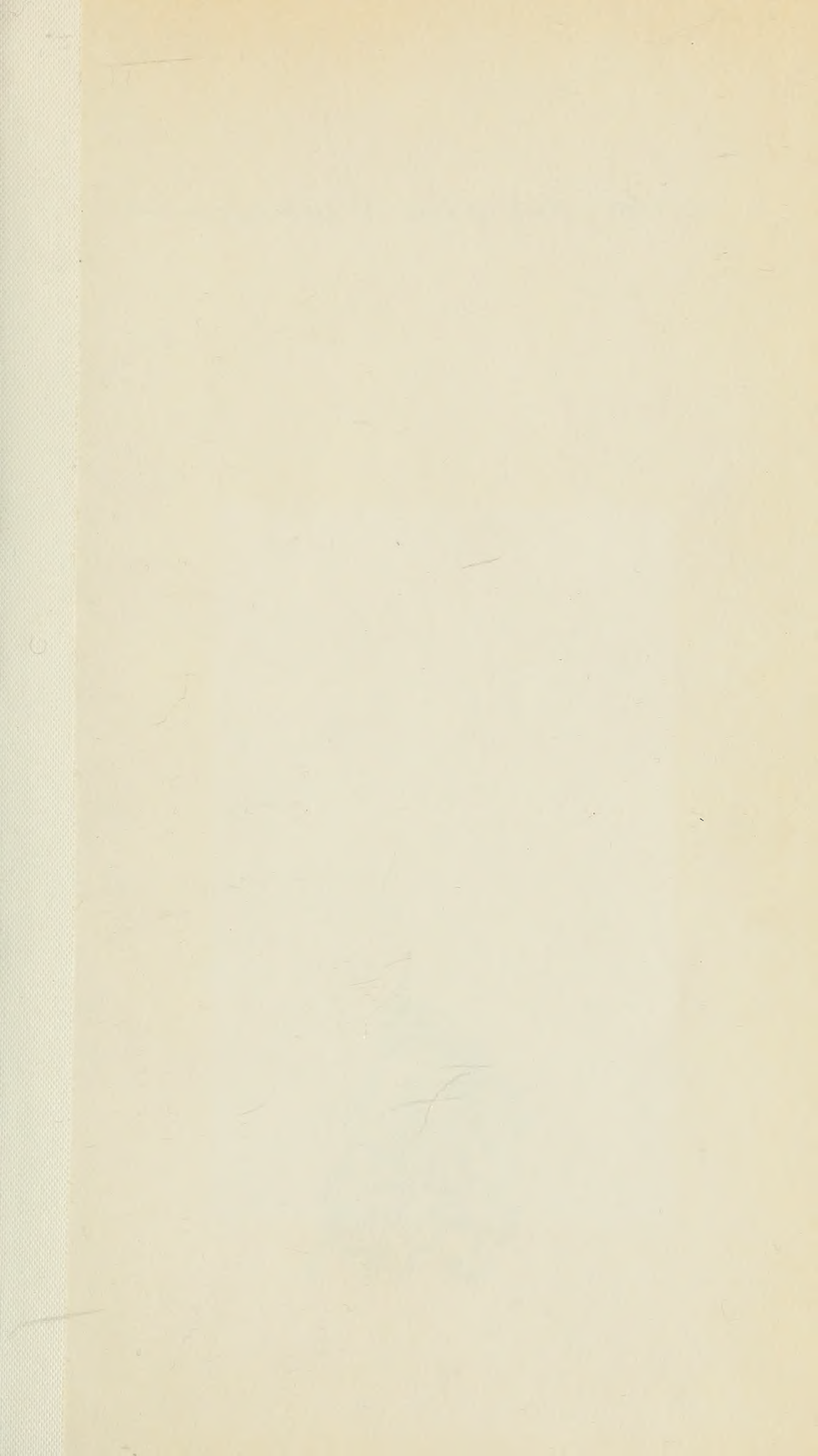

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01115740 1

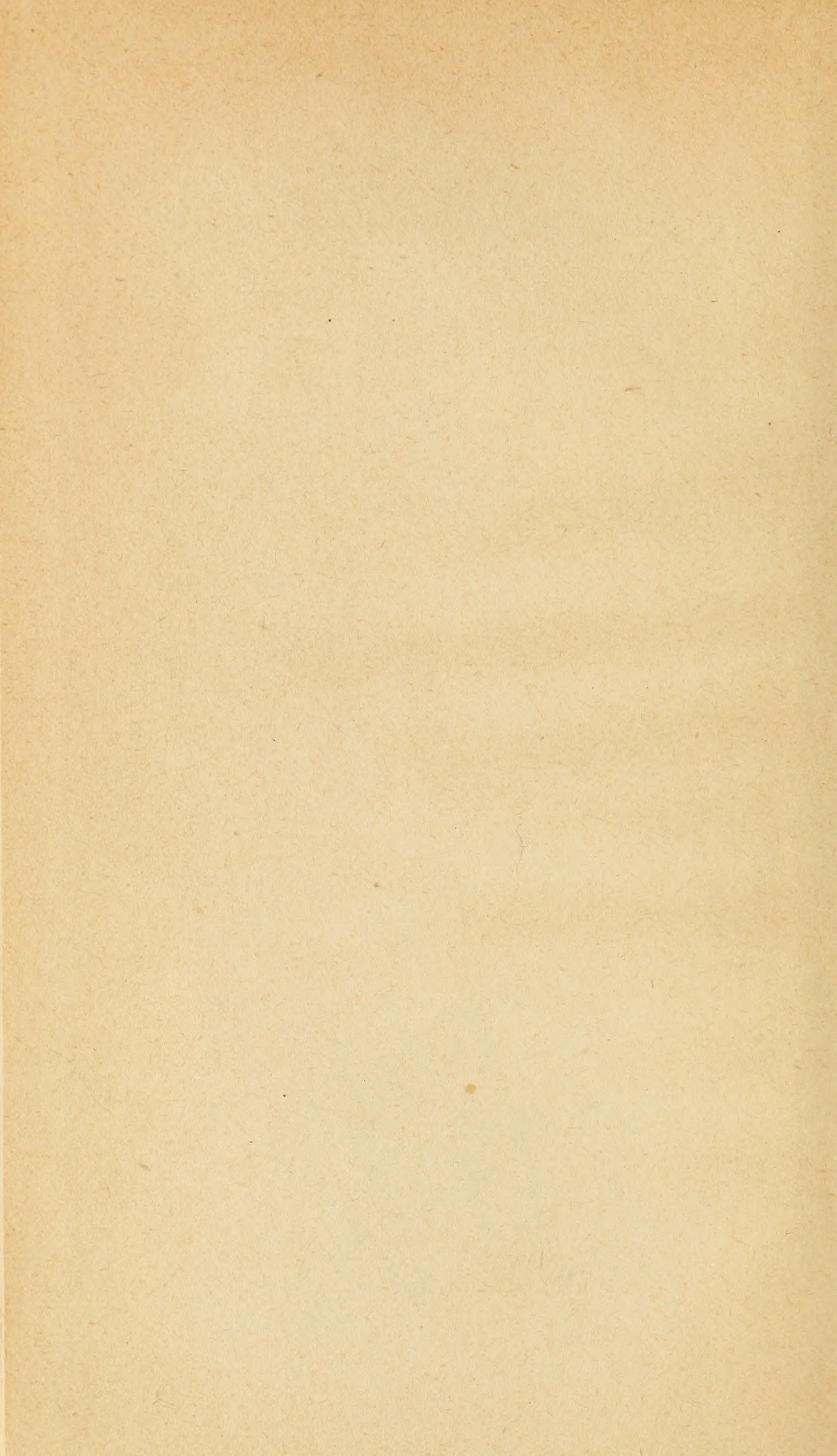

Hans Naumann
Der gereiste Mann





Der gereiste Mann / 31. Band der Staufen-Bücherei





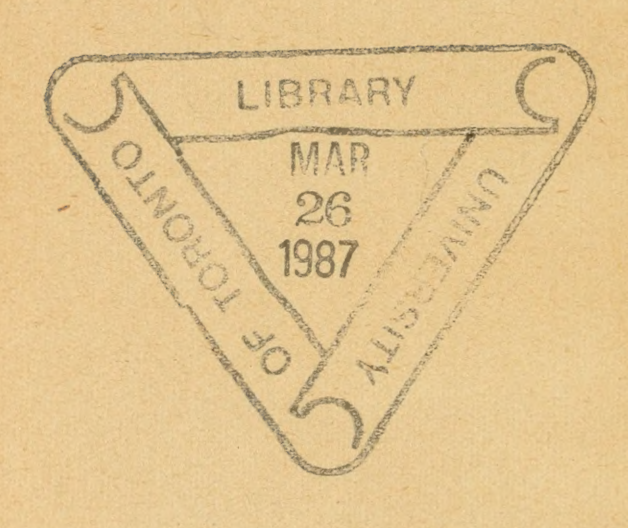
Der gereiste Mann

von

Hans Naumann

o. ö. Professor an der Universität Bonn

Im Staufen-Verlag zu Köln



31. Band der Staufen-Bücherei
Verlegt bei Staufen-Verlag Edmund Bercker in Köln

Motto:

Nie war mein Busen seelenvoller,
zu singen den gereisten Mann!

Goethe



Inhalt



Einleitung

Die Figur des Weitgereisten, des fremden, wissenden, geheimnisvollen Wallers, der als Gast erscheint und sich auch gern so nennt, spielt im germanisch-deutschen Überlieferungszusammenhang eine besondere Rolle. Der gereiste Mann bezieht Heimatrecht in unserm Schrifttum kaum anders als König und Held, als Dichter und Seherin, oftmals mit diesen in engster Verbindung, er gewinnt wie sie repräsentative Gestalt, man kann ihn durch die Zeiten verfolgen, er bildet ein eigentümlich fesselndes Stück germanischer Kontinuität, führt uns überraschende Wege und verbindet sozusagen Odin mit Faust, Widsidh mit dem Tannhäuser, Walther mit Traugemund und Thomasin mit Gottfried von Neifen. Götter und große Dichter können seine Maske anlegen, Helden wie Könige, und können seine Erscheinung nützen. Sein Bericht, sein Auftreten am Königshof oder sonst unter den Menschen, die Rolle, in die er nun hier gerät, kann Beziehung zur Kultur und zu den geistigen Gegensätzen seiner Epoche annehmen. Und schon von ganz früh an wird auch hier spürbar die genuine ‚faustische' Art, das rastlose Suchen in aller Welt, der schnelle grundsätzliche Griff zum Tiefsten, Höchsten und Besten, ja zur Philosophie, zur Ergründung des Seins und Werdens aller Dinge, zur jeweiligen Weltanschauung und zur Religion.

Ganz aus dem Urtümlichen erwuchs diese Gestalt, die oft die einzige seltene Post aus der Außenwelt bringt. Doch muß der Fremde sich ausweisen können. Aus Reden und Worten erkundet der Wirt das Wesen und die Absicht des Unbekannten. Fragen nach Namen, Herkunft, Weg und letztem Nachtquartier ersetzen ganz natürlich die moderne Paß- und Visumkontrolle. Wir entsinnen uns, wie der unbekannte verkleidete Fridthiof in der Halle König Hrings gefragt wird: „Wie heißt du oder wo warst du zur Nacht oder woher kommt dein Geschlecht?", und wie er traugemundartig in Rätselform antwortet: „Thiof heiße ich, beim Wolf war ich zur Nacht (d. h. im Walde nach des Königs Deutung) und im Leid wurde ich ernährt". Die gegenseitige Prüfung kann be-

stimmte Stilisierung annehmen, volkstümlichere oder höhere, Rätsel- oder Weisheitswettgespräch. Denn der Unbekannte stellt seinerseits seine behutsame Prüfung an, falls er ihrer bedarf. „Mann wird Manne durch Rede kund“, heißt's in den Sprüchen der Edda. Oft ergibt sich zierlichstes Frage- und Antwortspiel. Geschickte Offenheit, Klugheit der Worte, darauf kommt alles an. Antworten auf unmittelbare und ausdrücklich gestellte Fragen oder auf unausgesprochene, mittelbare, dahinter liegende Fragen sind die Aussagen des Wallers. Frage verrät wachen Geist, Wandern nichtschlummernden Leib. Geist, der fragt, schläft nicht, sowenig wie wandernder Leib, der die Antwort bringt. Wissenslust, rastloses Grübeln verrät sich in beidem.

Der gereiste Mann, der Weitgereiste, der ergraute Wanderer: zum Wissen und zur Erfahrung, zur Kenntnis des Einst besitzt er die Neuigkeit, die Überlieferung auch der Fremde, die Geschichte und den Atem der weiten Welt, die Kenntnis der Vergangenheit von Ländern und Leuten da draußen. So, allein durch ihn, muß sich für viele der ererbte Drang in die Ferne befriedigen, der doch im Blute sich rührt, ehe der andere Drang, die Liebe zur heimischen Scholle, befriedigt im Tode erlischt. So ist der Waller willkommen, mag er auch unheimlich oder verdächtig sein.

Wie war's in der Vorzeit? Wer war der Beste, wo war's am Schönsten? Wem gebührt unter den Menschen der Preis? Verstehst du dich auf irgend eine Kunst? Das sind einige der zeitlosen Fragen, deren Beantwortung man ersehnt. *Hagr*, kunstfertig zu sein, geschickt in allerlei Handwerk ist ein beliebtes Mannesideal, gehört zur Vorbildlichkeit und Vollkommenheit, doch kann dies Ideal auch irrgängerisch überschritten werden. Alter erhöht das Ansehn unserer Figur und der Dienst bei vielen, bei den Berühmtesten, bei den Besten steigert ihren Wert. Das sind ungewöhnliche und seltene Züge, aber hier haben sie die Bedeutung von Stilisierung. Allen großen Führern der Sage und Geschichte einmal gedient zu haben, wird zum sagenhaften Ausdruck größter Erfahrung und verläßlicher Maßgeblichkeit. Natürlich gehört dazu auch ein mythisches mehrhundertjähriges Alter.

I. Vom Widsidh bis zum Irregang

Das altangelsächsische, im Originale stabreimende Gedicht vom Widsidh vereinigt dreierlei uralte frühgermanische Merkversgruppen über Könige, Völker und Helden der Sage und Geschichte und legt sie anmutig und lebensvoll zum Kranze gebunden sehr bezeichnender Weise dem „Gereisten Mann“ als Reisebericht in den Mund, wobei sich der Reisebericht zum Lebensberichte erweitert. So Raum wie Zeit der Wanderung sind ungeheuer; Widsidh heißt Weitfahrer, Weitwanderer; Abend- und Morgenland hat er durchmessen, Könige aus vier Jahrhunderten vom 3. bis 6. nach der Zeitwende hat er kennen gelernt. Schon für ihn läßt sich denn also wie dann für Nornagest ein dreihundertjähriges Alter errechnen, das von Ostrogotha (113) im 3. Jahrhundert bis zum fränkischen Theuderich (24) und zum langobardischen Alboin (70) im 6. Jahrhundert reicht. Seinem Beruf nach ist der Uralte ein Skop, ein Sänger und Dichter, und das stolze Bewußtsein davon durchzieht das ganze Gedicht, ist er zugleich auch Erzähler, ein Sagamann, der von allen Völkern und von ganzen Geschlechtern erzählt.

Was man ihm in den Mund gelegt hat, ist so der frühste Bericht eines gereisten Mannes germanischer Zunge, der für sich in Anspruch nimmt, am weitesten über die Erde hin die Völker besucht zu haben. Vom Königsrecht und Königsheil als ewig gesetzter Ordnung ist er so tief durchdrungen wie später etwa Walther von Kaisermystik und Kaiserrecht. So ist sein Ziel denn in jedem Volke die Königshalle, und schon er nimmt für sich selbst ein bedeutsames Mitwirken bei Hofe in Anspruch, Reisemarschall der schönen langobardischen Königsbraut Ealhhild zum Goten-Ermenrich gewesen zu sein; bei dieser Gelegenheit habe er zum erstenmal den Königshof der Goten besucht. Er selbst stamme wie Ealhhild aus dem langobardischen Myrgingenstamm. Aber nun bildeten die vielen fremden Länder des germanischen Erdkreises und weit darüber hinaus, bildeten die Hallen der germanischen Könige und mancher weiteren Herrscher seine wech-

selnde Heimat. Manche dieser Namen werden uns in späteren Wanderberichten nun immer wieder begegnen, besonders der Ermenrichs etwa oder auch der Alexanders, und der Hof des römischen Kaisers wie der des byzantinischen Großherrn, die beide schon hier begegnen, werden ihre Rollen spielen bis zum Reisenden Faust. Kein Volk, kein Hof, kein König, die Widsidh nicht kennt, ein früher Lucidarius über die Völker der Erde ist sozusagen sein Bericht. Alles kennt er, Gutes und Böses erfuhr er und legt unbekümmert Zeugnis davon ab wie Walther. Sippenlos, freundlos, wie es dem Typus des Gereisten entspricht, durchfuhr er die fernweiten Räume der ganzen germanischen Völkerwanderungszeit, lernte er deren erste wie deren letzte Helden und Könige kennen, dienend in Höfen und Hallen mit seiner Kunst, bis er schließlich die — — Heimat wiederfindet und die Huld des eigenen Herrn, sein Lehen erhält, auf diese Weise gleich zu Beginn unserer Zeugnisse das Wandertum setzend und gründend in tiefster Dichterlebensparallele zum wandernden Walther, und es doch auch wieder aufhebend, sich davon erlösend, soweit es ein Fluch war, und damit ein klares Grenzmal aufrichtend gegenüber dem Ewigen Juden Ahasver. Wir betrachten den Text:

Widsidh erzählte, den Hort der Worte erschloß er,
er der am meisten von den Männern die Geschlechter über die Erde,
die Völker durchfuhr. Oft empfing er in der Halle
erwünschten Lohn. Er war ein Myrging
5 edeler Abkunft. Und mit Ealhhild,
der schönen Friedensweberin, hat er zum ersten Male
des Gotenkönigs Heim besucht
von Osten, von Angeln her, Ermenrichs nämlich
des treulosen Wüterichs. Viel begann er da zu erzählen:

I 10 „Viele Männer sah ich über die Geschlechter walten.
Es soll der Volkskönige jeglicher nach Herkommen leben,
ein Jarl nach dem andern über die Erbgüter herrschen,
wenn er will, daß sein Königsstuhl Heil haben soll.
Unter ihnen war Hwala lange Zeit der gesegnetste
15 und Alexandreas von allen der mächtigste
des Menschengeschlechts, trug am meisten Heil
von allen, derer ich über die Erde Kunde gewann.
Atli waltete über die Hunnen, Ermenrich über die Goten,
Bikki über die Baninge, über die Burgunden Gibich.

20 Kaisar waltete über die Griechen, und Kalew über die Finnen,
Hagen über die Holm-Ryger und Hedin über die Glommen.
Witta waltete über die (Elb-)Schwaben und Wate über die Helsinge,
Mauke über die Myrginge, Markhalf über die Hundinge,
Theuderich über die Franken, Thyle über die Rondinge,
25 Breka über die Brondinge, Billing über die Warnen,
Oswine über die Eowen und über die Jüten Gefwulf,
Finn Folkwalding über das Friesenvolk.
Sigeher (Sigarr) waltete am längsten über die See-Dänen,
Hnäf über die Hokinge, Helm über die Wülfinge,
Wald über die Woinge, Wod über die Thüringe,
Säferd über die Sycgen, über die Schweden Ongentheow,
Schafthere über die Ymbren, Skeafa über die Langobarden,
Hun über die Hätweren, und Holen über die Wrosnen.
Hringwald war geheißen der Herefaren König.
35 Offa waltete über Angeln, Alewih über die Dänen,
der war aller dieser Männer mutigster,
doch übertraf er an Führertum den Offa nicht,
sondern Offa erfocht als erster der Männer
fast ein Knabe noch der Königreiche größtes,
40 kein Gleichaltriger die berühmte Führerschaft
erkämpfte so je einzig mit dem Schwerte,
die Grenzmark befestigte er gegen die Myrginge
bei Fifeldor (= an der Eider). Es hielten sie fortan
so Angeln wie Schwaben, wie sie Offa bestimmte.
45 Hrodwulf (Hrolf Kraki) und Hrodgar hatten die längste Zeit Frieden
zusammen gehalten, Oheim und Neffe,
bis sie dann verjagten jener Wikinge Geschlecht
und sie Ingelds Schwertspitze beugten,
zerhieben bei (der Halle) Heorot der Hadubarden Macht.

II 50 So durchfuhr ich vieler fremder Länder
geräumige Gründe. Gutes und Böses
war mir da kund; der Sippe beraubt,
den Verwandten fern, diente ich weit,
daher kann ich Mären singen und sagen,
55 erzählen vor den Männern in der Methalle,
wie mich die Edlen mit Lohn bedachten.
Ich war bei den Hunnen und bei den Hreidgoten,

bei den Schweden und bei den Gauten und bei den Süd-
dänen.
Bei den Wenlen (Wendlen, Wandalen) war ich und bei
den Warnen und bei den Wikingen,
60 bei den Gepiden war ich und bei den Wenden und bei den
Gefflegen,
bei den Angeln war ich und bei den Schwaben und bei
den Aenenen,
bei den Sachsen war ich und bei den Sycgen und bei den
Schwertmännern,
Bei den Hronen (Walfischleuten) war ich und bei den
Deanen und bei den Haduraumern,
bei den Thüringern war ich und bei den Throwenden
(Drontheimern?)
65 und bei den Burgunden, wo ich einen Baug empfing.
Gunther schenkte mir dort das erfreuliche Kleinod
zum Lohn für den Sang; das ist kein saumseliger König.
Bei den Franken war ich und bei den Friesen und bei den
Frumtingen,
bei den Rugern war ich und bei den Glommen und bei
den Rom-Wälschen.

70 So war ich auch in Italien bei Alboin,
der hatte im Menschengeschlecht nach meiner Erfahrung
die leichteste Hand Lob zu erwirken,
das mildeste Herz zur Verteilung der Ringe,
glänzender Bauge, Audoins Sohn.
75 Bei den Sarazenen war ich und bei den Syrern,
bei den Griechen war ich und bei den Finnen und bei
dem Kaisar,
der über die Weinstädte die Herrschaft führte,
über Gut und Freuden und Wälschenreich.
Bei den Schotten war ich und bei den Pikten und bei den
Schneeschuh-Finnen,
80 bei den Lidwikingen war ich und bei den Leonen und bei
den Langobarden,
bei den Hädnen (Heidmarken) und bei den Häreden
(Hördaleuten) und bei den Hundingen,
bei den Israeliten war ich und bei den Assyrern,
bei den Hebräern und bei den Indern und bei den Ägyptern.
Bei den Medern war ich und bei den Persern und bei den
Myrgingen,
83 bei den Moabitern und wiederum bei den Myrgingen

und bei den Amoritern. Bei den Ostthüringern war ich auch
und bei den Eolen (Herulern?) und bei den Esthen und Idumäern.

Und ich war bei Ermenrich lange Tage,
wo mich der Gotenkönig mit Gut bedachte
90 und mir einen Baug gab der Burgmänner Fürst,
der sechshundert Stück geschmiedeten Goldes,
lauteren Schatzes wert war nach Schillingrechnung,
den ich dann Eadgils zu eigen gab,
meinem Schutzherrn, als ich dann heimkam,
55 dem lieben zum Dank, weil er das Land mir zurückgab,
meines Vaters Odal, der Herr der Myrginge.
Und es hat mir dann Ealhhild einen andern gegeben,
die Königin für das Geleit, die Tochter Audoins.
Ihr Lob reichte durch viele Länder,
100 wenn ich im Sange sagen sollte,
wo ich unterm Himmel am holdesten wüßte
eine goldgeschmückte Herrin Gaben spenden.
Wenn ich und Schilling mit schierer Stimme
vor unserem Siegherrn Sang erhoben,
105 wenn laut zur Harfe Lieder ertönten,
dann mochten manche Männer an Mute hoch
mit Worten sprechen, die es wohl verstanden,
daß sie niemals so schönen Sang je hörten.

III Von da durchfuhr ich sämtliche Edelsitze der Goten,
110 suchte immer auf von Kampfgefährten die besten,
das war das Hofgesinde Ermenrichs.
Den Hadiko besuchte ich und den Baduko und die Harlunge,
den Embrika und den Fritila und den Ostrogotha,
den klugen und guten Vater Unwens (Hunuils).
115 Den Secca besuchte ich und den Becca (Bikki), Sabene und Dietrich,
Heidrek und Sibich, Hlöd und Angantyr.
Audoin besuchte ich und Elsa, Agilmund und Hunigais
und die stolze Gefolgschaft der Wald-Myrginge.
Den Wulfhere besuchte ich und den Ormarr: selten ruhten dort die Waffen,
120 wenn die Heere der Goten mit scharfen Schwertern
am Weichselwalde wehren mußten
ihren alten Edelsitz den Leuten Atlis.

Radhere besuchte ich und Rondhere, Rimstein und Giselher,
Widergeld und Friedrich, Wittich und Heime,
125 das sind nicht die schlechtesten der Gesellen gewesen,
wenn ich sie hier auch zuletzt erst nennen sollte.
Gar oft von dieser Schar zischend flog
der gellende Ger in grimmiges Volk.
Die Recken walteten da über gewundenes Gold,
130 über Männer und Frauen, Wittich und Heime.
So fand ich das immer auf meiner Fahrt,
daß der ist der liebste den Landbewohnern,
der ihnen Gut verleiht, die Reiche der Männer
zu erhalten, solange er hier lebt."
135 So schreiten und wandern schicksalsgemäß
die Sänger der Menschen durch viele Gründe,
Bedürfnisse sagen sie, Dankworte sprechen sie,
wenn im Süd oder Nord sie solche treffen
an Spruchkunst kluge, an Gaben milde,
140 die vor ihrer Gefolgschaft wollen Ruhm erlangen,
Herrschaft üben, bis alles dahinfährt
so Licht wie Leben; wer Lob erwirbt,
behält unterm Himmel hochfesten Ruhm.

Gruppe I bringt also einen Königskatalog, worinnen die Verse 18 bis 35 wohl das urälteste Stück des ganzen Gedichtes bilden mögen, vermutlich eine kaum berührte Merkversgruppe der miteinander durchaus identischen Könige und ihrer Völker aus den ersten Jahrhunderten nach der Zeitwende, in erkennbarer Gruppierung. Da erklingen gleich zu Beginn gewaltig und inhaltsschwer die unsterblichen Namen Etzel (Atli) und Ermenrich, aber es erklingen doch nicht nur die Namen, sondern es erheben sich zugleich die ungeheuren Gestalten und stellen sich erzen hin, wie etwa die dunklen Herrscherbilder im Maximiliansgrab der Hofkirche zu Innsbruck. Zwar können wir schon hier in diesem Gedicht wie dann in Tannhäusers Reiseleich von einem Namenstil sprechen, aber es werden ja mit diesen Namen, deren Träger für uns heute, weil die sonstige Überlieferung nicht ganz so weit reicht, nicht sämtlich mehr so durchsichtig, deutbar und beziehungsschwer sind wie einige wenige unter ihnen, für die Hörer von damals mächtigste Assoziationen wachgerufen, und einer starken künstlerischen Wirkung waren diese Listen damals zweifellos sicher. Langobarden (32) und Angeln (35) befinden sich noch in

ihren norddeutschen Heimatsitzen, die Rugier noch auf ihrem Holm, der Insel Rügen (21). Namen, die wir sonst aus Tacitus kennen, klingen noch auf: die Chattuarii (33), die Varini (25), die Aviones (26), vielleicht die Reudigni (24). Das Stück gipfelt in einer Feier des jungen Angelnkönigs Offa und seines Heldenstückleins, das später Uhland im Blinden König besang, sowie der Dänenkönige Hrolf Kraki und Hrodgar. Nach rückwärts vervollständigt wurde die Liste in vorgegesetzten Versen durch Hwala (14) und Alexander den Großen (15); der „gesegnetste des Menschengeschlechts" reicht ins Mythische und findet sich als Sohn des Beowi und Enkel des Sceaf in den Stammbäumen der alten Sachsenchronik wieder; und der „mächtigste des Menschengeschlechts" erscheint hier in getaufter Form, vermischt mit dem christlichen Namen Andreas.

In Teil II bringen Vers 57 bis 87 wieder eine alte Merkversgruppe, eine Völkertafel sozusagen, eine Liste, die nun weit ins Morgenland reicht, wiederum beginnend mit Hunnen und Goten. Die Zeit ist vorgerückt, diesmal sitzen die Rugier nicht mehr auf ihrem Holm (69), sondern schon in Italien, der Nachbarschaft mit den Rom-Wälschen im gleichen Verse zufolge. So sitzen auch die Langobarden nun längst in Italien, und es kann der liedhafte Vers sich bilden: So war ich auch in Italien bei Alboin (70). Der Gunst berühmtester Germanenkönige, Gunthers und Alboins, rühmt sich der Wanderer laut und schön, Armringe (Bauge) empfing er von ihnen und er preist sie um ihrer *milte* willen in eindrucksvollen Versen. An geschichtlichen Verlagerungen und Unmöglichkeiten darf man sich hier so wenig wie in der Heldendichtung stoßen. Auch mit den Weinstädten des Kaisers taucht hier ein früher Zauber Italiens auf, denn so wie in 20 der griechisch-oströmische Kaiser gemeint ist in Konstantinopel, so in 76 der weströmische Kaiser zu Rom. „Und ich war bei Ermenrich lange Tage", das klingt genau so lyrisch wie vorhin der Alboinvers. Wie vorhin der Offapreis kam, so fallen nun jetzt die Verse über des Gotenkönigs berühmten Hof, wo Widsidh jenen kostbaren Armring empfing, den er dann seinem eigenen Herrn Eadgils gab, ganz gefolgschaftsgesetzlich, dem König der langobardischen Myrginge noch in der nördlichen Heimat, als er endlich heimgekehrt ist und sein Vatererbe als Lehen erhielt. Auch des kostbaren Geschenks der langobardischen Gotenbraut, Ealhhilds, Alboins Schwester, gedenkt er hier, das sie ihm als ihrem Geleiter verehrte. Weit kam er umher, überall willkommen, der fah-

rende Mann, und dennoch fühlte er sich freundlos, sippenlos, heimatfern; geehrt und beschenkt, aber nun kam er heim und dort beschenkte *er*, wiederhergestellt im väterlichen Besitz, ein Deor, der doch wieder heimgelangte zu Erbsitz und eigenem Herrn, um eines anderen angelsächsichen Dichters hier zu gedenken. Das Ungewöhnliche, das Versöhnende verbindet sich so mit dem ewigen Wandertum — Walther ist wieder in Wien sozusagen —, demgegenüber alle Wandernot doch nur leicht angeklungen wurde. So fallen denn aus diesem Glücksgefühl auch die berühmten Verse über sein und Schillings Sängeramt am Hofe; sie vertragen sich (die beiden Sänger), wie die gotischen Skalden bei Attila; es ist auch hier nicht so wie bei dem unglücklichen Deor, den der Rivale am Hof ausstechen und vertreiben konnte von Halle und Landbesitz. Die Preislieder auf die goldgeschmückte Herrin, Ealhhild, werden erwähnt. Widsidh, der weitgereiste Dichter edler und guter Abkunft, der Herrin dienend im Lied, selbstsicher in seiner reichen Kunst, endlich zu Eigenbesitz gelangt durch die Gunst des Herrn —: der Prototyp Walthers von der Vogelweide hebt sich hier früh heraus.

Dann bringt der dritte Teil den großen Heldenkatalog oder die „Gotenreise“. Die auch sonst in unsern Zeugnissen immer wieder begegnende Frage, wo wohl *die besten mugen sin,* wird hier so beantwortet, daß das am Königshofe der Goten sei. Der Ruhm Wittichs und Heimes erklingt aus ihrer Frühzeit, *vor* ihrer Dietrichszeit, und Vers 115 fällt auch wohl der Name Dietrichs von Bern. Ja es gipfelt dies Stück im Ruhme Wittichs und Heimes. Die Hunnenschlacht im Weichselwalde wird erwähnt, und damit ist neben dem Kampf bei Fifeldor (an der Eider) und der Niederlage der Hadubarden bei der Halle Heorot in Teil I eines dritten uralten geschichtlichen Ereignisses aus der germanischen Frühzeit Erwähnung getan.

Wie schon der Schluß von II im Dichterruhme gipfelt, so mündet dann auch das Ganze im Leben und Ruhmstreben der Dichter vor ihren kunstklugen Hörern und Herrn. Die Rolle der Dichter unter den Menschen wird hier herausgestellt, sie sind ihre Sprecher in Not und Dankbarkeit; da sie wanderten, können sie vergleichen; sie können Richter sein, wo die besten sind, wenn sie Weitfahrer waren; sie können Sprecher sein, wenn sie Kunstverstand und *milte* vorfinden; sie selber spenden dafür das Lob und den Ruhm. Es wird sich hierin nichts ändern bis zu Walther hin und durch ihn nur aufs neue verlebendigt und bestätigt werden. Zwei Pole kennt das

Leben solcher Weitgereisten: die Ferne dort in den geräumigen Gründen vieler fremder Länder und Höfe, die Halle des eigenen Herrn in der Heimat hier. Der Lohn der Edlen verknüpft beide Pole. Edlere können nicht genannt werden als in unserm Königsskaldenbild, aus der Fremde: Gunther, Alboin, Ermenrich; aus der Heimat: Eadgils, Ealhhild. Zu Dienst und Königslob, Heldenlob gesellen sich Frauenlob und Dichterlob. Ein wandernder Dichter verwaltet den Überlieferungsbesitz noch Gesamtgermaniens hier und bindet sein Leben, oder doch sein erdichtetes Leben, aufs engste mit ihm zusammen; nicht anders wird dann der wandernde Walther das Selbstbiographische mit der Verantwortung für das Reich aufs engste verknüpfen.

Wir schlagen einen großen Bogen in der germanischen Kontinuität. Ist Widsidh der Waller Germaniens, so ist einige Jahrhunderte später der „Herr" und „Meister" Walther von der Vogelweide der Waller des Reichs. Je mehr mit der Wendung zur Politik die Teilnahme an Kaiser und Reich in ihm wächst, desto mehr erwacht der alte Überlieferungszusammenhang in ihm und gibt ihm Haltung und Rolle des Weitgereisten. Aber bewegt sich Widsidh in der sagenhaften Vergangenheit, so Walther in der staatlichen Wirklichkeit seiner Zeit. Desto eindrucksvoller die Rolle, die er nun halb wirklich, halb dichterisch übernimmt. Es geschieht am klarsten und schönsten in seinem Deutschlandlied (56, 14). Wird Meister Traugemund sich, wie wir sehen werden, begrüßen lassen: „Willkommen fahrender Mann", so erklingt es echt waltherisch als Gebot und Forderung, wenn er in die Wiener Hofgesellschaft, aus der Fremde kommend, mit den Worten tritt:

Ir sult sprechen willekomen:
der iu maere bringet, daz bin ich.
allez daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nu fraget mich ...

Diese Worte sind ganz und gar aus der Wanderrolle genommen, desto mehr übrigens, je mehr die Wendung vom Wind gegen den alten Rivalen am Hofe gemünzt ist. Lohn für guten Bericht verlangt er und Ehrerbietung; für den Frauenpreis, den er anhebt, wenigstens schönen Gruß.

Ich han lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war,

so wirft sich dieser Weitwanderer stürmisch in die Beantwortung der Frage nach den Besten und verflucht sich, falls

ihm die fremden Sitten besser gefielen: tiuschiu zuht gat vor in allen. —

> Von der Elbe unz an den Rin
> und her wider unz an Ungerlant
> mugen wol die besten sin,
> die ich in der werlte han erkant.

Hier „in unserm Land" sind die Frauen besser als anderwärts, sind wie Engel, und auch die deutschen Ritter sind wohlerzogen. Tugend, reine Minne und Wonne sind einzig daheim. Stürmisch und ganz zur Heimat wendet sich hier der Wanderer: *lange müeze ich leben dar inne!*, wie sehr er die uralte schöne Rolle nun zuletzt auch zu Fechterstößen gegen den unverschämten Peire Vidal verwendet. — Köstlichste Bezeugung durch den Mann aus der Fremde, daß daheim alles gut steht, ist dieses Lied, so auch ward es von der Zeit durchaus empfunden, wie aus dem Zeugnis in Lichtensteins Frauendienst S. 240 hervorgeht, als dem aventürenden Ritter ein Bote, der ihn nicht anreden darf, weil er ihn sonst verriete, der ihm aber doch sagen will, daß alles gut steht, nun einfach, um das unzweideutig zu erreichen, das süße, ins Herz klingende Walthersche Botenlied sang: *Ir sult sprechen willekomen ...*

Man kann aus Walthers Sprüchen leicht eine Liste, eine Widsidhsche Merkversgruppe der Fürsten und Höfe zusammenstellen, die er besucht hat und von denen er nun Kunde gibt, über die er lobend und tadelnd richtet; Friedrich und Leopold von Steier und Österreich, den Landgrafen Hermann, den von Passau und Aquileja, den Welf, den Kärntner, den von Katzenellenbogen, den „Münch" von Tegernsee, den Kölner Erzbischof, Dietrich von Meißen, Herzog Ludwig von Baiern, die drei Kaiser Philipp, Otto, Friedrich vor allem. Er merkt sich, wer ihm den *diamant, den edlen stein* verehrt hat, er weiß, daß *milter man* keiner besonderen Schönheit bedarf, um schön zu sein (80, 35). Vor den Kaiser tritt er, preisend seine Krone und seine Macht, und berichtet die Märe von der Untertänigkeit der deutschen Fürsten (11, 30); ja mit höchstem Aufschwung in die staufische Weltanschauung von der Kaiseridee, legt er sich Erzengelbotentum zu und bringt, gleichsam vom Himmel, Botschaft von Gott über die kaiserliche Macht auf Erden (12, 6). Er ist nicht wie jener lügenhafte Prophet aus dem Liede der Cambridger Handschrift, der dem Erzbischof Heriger von Mainz törichte Kunde vom Himmel bringt, wo er zu Gast war, wie er behauptet, er ist ein politisch veredelter wahrhafter Bote auch aus der himm-

lischen Welt. So tritt er in der Triade dichterisch vor den Papst, in der Heptade dichterisch vor ein Konzil der „Bischöfe und der edlen Pfaffen“, schonungslos ankämpfend gegen die politische Kirche, er spielt, ein früher Faust, am Lateran so seine Rolle wie am Kaiserhof, wobei sich Wahrheit und Dichtung durchdringen. Und kommt er von Hof und Hoftag geritten, so fragen ihn anderwärts die Leute gar oft, was dort geschehen sei; er aber lügt nicht gern und berichtet die ganze, niemals die halbe Wahrheit (34, 14). Walther hört auf *wallaere und pilgerine* (13, 15). Er zitiert geradezu den wandernden Rätsellöser, wenn er den politischen Spruch 85, 25 mit den Worten schließt: „Dies Rätsel ist manchem zu dunkel, errate du was dabei herauskommt, Meister!“ Es fehlt nur, daß er hier den Namen Traugemund nennt. Natürlich beschwört er den Wanderstab (66, 33), der zu dieser Rolle gehört, und stellt doch im selben Atem den Adel seiner Erscheinung und das selbstherrliche Maß seiner Höhe ergreifend heraus. So aber war auch schon der angelsächsische Widsidh der Teuern, der Werten, der Höfischen einer.

„Ich saß auf einem Steine“ dichtet der aufbrechende Waller schon in seiner politischen Frühzeit (8, 4), als „die Gewalt auf der Straße fuhr“ in den Zeiten politischer Wirrnis, und grübelte auf diesem Ruhesitz aller Wanderer sorgenvoll über die Möglichkeit der Vereinigung von Ehre, Gütern und Gottes Huld im menschlichen Herzen. Dann ist er geritten und hat er gefragt in fremden Ländern (53, 18) nach dem Edelmut und der Schönheit der Frauen; er hat sich seinen Wandersegen gedichtet, damit er in Gottes Hut wandre und reite, wohin er immer im Lande sich kehre (24, 18). Das verlorne, nur von Wolfram in seiner Eingangszeile mit dem leisen Vorwurf des Relativismus zitierte Lied „Guten Tag, Bös und Gut“, war vielleicht eine gottergebene Anwandlung von Großzügigkeit, wie sie uns im Widsidh begegnet ist. Der Waller hat geforscht (31, 19) von der Seine bis an die steiermärkische Mur, vom Po bis an die Trave, also zwischen den vier Flüssen, die das Reich im engeren Sinne umgrenzen, nun kennt er die Sitten der Menschen, leider auch ihre niedrige Gesinnung und zieht trübe Schlüsse daraus für das römische Reich. Einen Gruß, der ihn mit „Wirt“ anredet, kann er auf sich nicht beziehn (31, 23), immer ist er nur „Gast“; gerne möchte auch er einmal Wirt sein, bleiben können im eigenen Heim, nicht immer spät erst kommen und früh schon wieder reiten müssen, begleitet von dem Rufe „Gast, weh dir, weh!“ Er mußte „so viel an fremde Leute sich lassen“ (104, 28).

Er läßt vom Wiener Hof sich ansprechen, mit dem er gebrochen hat, weil er für ihn kein Artushof mehr ist (24, 33), und er wünscht sich doch sehnlichst die Heimkehr dorthin zurück (84, 1). Wir wissen, spät, von seinem letzten großen Herrn, vom römischen Kaiser Friedrich II., wird ihm sein Herzenswunsch nach einer eigenen Bleibe so erfüllt, wie er Widsidh erfüllt wurde von seinem Herrn. Der Schrei an den Kaiser aus der Not des Wandertums, ewig nur Gast sein zu müssen, niemals am eigenen Feuer warm werden zu können, immer so arm bleiben zu müssen bei so reicher Kunst, blieb nicht ungehört: er erhielt sein Lehen zu Würzburg; der edle König, der *milte* König hat ihn beraten, so daß er's im Sommer luftig kühl und im Winter warm hat, und daß er vor allem im Hornung nicht mehr sich die Zehen erfriert — beim Reiten auf der ewigen Reise. Walther spielt vielerlei Rollen, man hat aus Zügen wie den hier vorgebrachten zuweilen den sozialen Stand eines „Spielmanns" ablesen wollen, aber sie sind älter und ehrwürdiger und stammen aus gänzlich anderer Tradition.

Und in diese uralte Tradition stellt sich vermutlich auch Tannhäusers 5. Leich, sein geographischer oder Reiseleich; nur wenn man ihn als einen wiedergeborenen Widsidh, als einen staufischen Widsidh des 13. Jahrhunderts betrachtet, der nun freilich nicht mehr in Stabreimversen, sondern in der Modeform des Tanz- und Minneleiches erscheint (aber höfische Formen sind sie je zu ihrer Zeit beide), gewinnt er Deutbarkeit und literarhistorisches Antlitz. Ein Königskatalog beginnt in schönen Langzeilen auch hier, wieder wird Morgen- und Abendland zusammengenommen; Namen von Ländern, Völkern und ihren Königen, gleichbedeutend miteinander gebraucht, erklingen auch hier in abenteuerlicher Fülle. Freilich, die Reise zu den Königen der äußersten Zone, Marokko, Berberei, Persien, Indien, Latrize, Sitrican, Zazamank, Babilonien, Alexandrien, Bagdad wird dankend abgelehnt. Es genügt, diese Namen zu nennen und an sie zu erinnern; die Welt steht dem Wollenden offen, man muß nur darum wissen. Viel Wunders hörte er von jener Zone sagen, doch er selbst hat sie nie gesehn, sein „Wille trug ihn nicht dorthin."

Aber Damaskus — *für Domas get der Jordan, daz ist mir bekant,* behauptet er kühnlich —, Jerusalem, Cypern sind ihm, dem Kreuzfahrer, bekannt. „In Armenien bin ich gewesen", klingt es widsidhhaft, „und kam mit Mühe davon"; von Antiochien, der Türkei, Saloniki spricht er kurz, die

Völker alle des europäischen Südostens Bulgaren, Ungern, Reußen, Valwen, Wilzen kennt er wohl, fast wie der Nibelungendichter, wenn dieser beschreibt, wie der Großherr Etzel heraufzieht; die weite zerstörte Troja und die große Meerfee von Konstantinopel werden erwähnt.

Den vogt von Rome ich dicke wol gesehen han

heißt es wieder ganz widsidhhaft, aber noch bezieht sich das nicht auf den Papst, wie es die Tannhäusersage später verstand, sondern vorerst auf den römischen Kaiser. Auch Artus und sein Schloß Karidol finden Erwähnung. Böhmen, Sizilien, Sardinien, Karlingen (Nordfrankreich), England, die fünf spanischen Reiche werden kurz angedeutet, so nähert er sich Südfrankreich, und es fallen die Namen Terramer und Arovil aus Wolfram von Eschenbachs ‚Willehalm'. Aber dies Epos Wolframs ist überhaupt, wie man richtig erkannt hat, die Hauptquelle von Tannhäusers Namenliste, es gibt den Stoff für diesen Reiseleich ähnlich her wie die altgermanischen Merkversgruppen ihn für die Reisedichtung des Widsidh gaben. Hibernien, Norwegen, Dänemark schließen sich an, und hier in Dänemark war der Dichter wirklich einmal Gast des Königs gewesen. Damit geht auch hier das meist Sagenhafte in das Geschichtliche und das Erlebte über. Sein unvergeßlicher früherer Gönner und Herr, Friedrich II. von Österreich, erhält eine kurze Totenklage:

so mac ich des von Oesterrich
ze guote niht vergezzen
(der was ein helt vermezzen):
bi dem was ich gesezzen.

Und nun gipfelt die ganze Wissensaufreihung sogleich im Fürstenpreis des königlichen, *milten* Baiernherzogs Otto II.: „Ich habe noch keinen Fürsten gesehn so mild und so reich, so lobesam. Heia, Tannhäuser, laß dich immer bei diesem Herren finden." Inzwischen setzten die kurzzeiligen Reigenstrophen ein, die aber das Geschichtliche und Sagenhafte eigentümlicherweise keineswegs fallen lassen; Vivianz der klare, Saladin, König Ermenrich, Roland werden beschworen, kurz gefeiert oder gestreift, und zwischeninne ergehen nun Aufforderungen zum Tanz an die geliebte Herrin, erhebt sich auch hier nun der Frauenpreis: „Ihr Mund glich einem Rubin im Sonnenglanz, ihr Herz war diamanten, ein Schrein aller Tugende. Wo sind die Musikanten? Nun ist dem Fiedler wieder die Saite zersprungen! Heia, Tannhäuser, springe den Tanz!"

Räumliche und geschichtliche Weite sind ineinander verschlungen wie beim Widsidh, das Epische ist so wirklich wie das Erlebte, die sagenhafte so wirklich wie die selbstdurchfahrene zeitgenössische Welt. Der Ruhm der märchenhaften Reihe, in der sie genannt werden, teilt sich den Fürsten und Ländern der Gegenwart mit. Aus den fernstliegenden Zeiten und Räumen kehrt auch hier der weitgereiste Dichter in die Bezirke seines Hofes, seiner Herrin, seines Reigentanzes heim. Der oft mißverstandene, auch hier wieder begegnende Stil der sinnbeschwerten, gleichnisvollen Namen reißt alle zeitlichen und räumlichen Fernen wieder auf, drängt in rascher Folge vorwärts wie im Widsidh und wird nur von diesem darin noch übertroffen. Die politische Stellung wird sichtbar, wenn — waltherhaft — gesagt wird, der Böhme sollte zum Reiche stehn, Sizilien sollte dem Kaiser dienen. Statt der alten Halle freilich bringt der Reigenteil, wie aus dem Glück über den bairischen Herrn erblüht, die *schampanie* und den *foret* einer Pastourelle. Und der staufische Dichter schließt sich fort und fort dem Reigen an, wie der germanische einst der Gesinnung und dem Jubel der Halle. Und so hat auch der Preis der Herrin jetzt hier im Reigen seine neue Stelle aus dem uralten Zusammenhang heraus gefunden.

Manchmal auch lenkt sich der Blick schon vorwärts zum Traugemundslied; ein heroisches wie ein minnigliches Ritterideal wird gefeiert, in einander gewirkt, durcheinander geschichtet: Terramer, Ermenrich, Roland die Recken; der klare Vivianz auf der andern Seite, der lichte süße Neffe des Markgrafen aus Wolframs ‚Willehalm‘. Ja es mag der Blick noch weiter schweifen, da auch hier die Wissenschaft schon leicht und spöttisch gestreift und abgelehnt wird, Juristerei und Astronomie, freilich auch Nigromantie und Zauberei, wohl auch die Glaubensfestigkeit der Schotten. Mag auch dies teilweise ein Erbe des ‚unliterarischen‘ Wolfram sein, aber wirkt es nicht im Munde des Weitgereisten wie ein Vorklang aus der Geschichte des wissenschaftsmüden Doktor Johannes Faust?

Man könnte zurück an Hergers Steinsbergstrophen denken, eine regelrechte *erfidrapa* (Preislied) auf den verstorbenen liebsten Herrn von einem Weitherumgekommenen; Helden der Sage, Frute und Rüdeger, werden nicht anders behandelt als zeitgenössische Herrn, Namenstil macht sich bemerkbar, der beste ist Wernhart von Steinsberg gewesen. Man könnte auch vorwärts an die Reiselieder Os-

walds von Wolkenstein erinnern: *Gen Preußen, Littwan, Tartarei, Türkei, über mer, gen Lampart, Frankreich, Ispanien traib mich die minne.* Wir wollen uns lieber zu einer Tiefenform Widsidhs, zu einem dämonischen Zerrbild Walthers und Tannhäusers wenden, das oft genug auf dem Weg des Möglichen gelegen haben wird, zu Meister Irregang, der sich zu Widsidh und Walther verhält wie etwa eine Hexe zur hohen Seherin. Spricht nicht sogar Walther selbst gelegentlich von der *gougelfuore,* der Gauklerart seines Lebens (31, 29)?

Wer Widsidh ist, erfahren wir gleich, die ganze hohe Form seines Wandertums als Königsskalde und Sagamann; wenn er sich später literarisieren wird, heißt er Paulus Diaconus, Widukind, Snorri Sturluson. Am Schluß seines Gedichtes erst stellt sich Meister Irregang selber vor:

„Irregang heiß ich,
manch Land weiß ich,
mein Vater Irregang war genannt,
er gab mir das Erbe in meine Hand:
wenn ich in einem Lande verderb,
daß ich im andern immer nach Ehren werb.

Nun bin ich nicht verdorben,
ich hab kein Ehr erworben,
das wisset sicherliche.
Ich geh in dem Lande
wie der Fisch in dem Sande.
In eines hübschen Knaben Weise
erjag ich mein Speise
auf mancherlei Art, ohn bösen Wank."
Also sprach Meister Irregang.

Das klingt wie traurigste Verzweiflung des irrenden Wandertums und stimmt auch den Hörer unbedingt traurig. Das ist dem armen Kerl von Geburt bestimmt, denn schon der Vater trug seinen verzweifelten Namen und hinterließ ihm ein trostloses Rezept als Erbschaft — von der also die Rede ist wie im Widsidh, ein trauriges Odal, das er nicht wiederzugewinnen brauchte, weil er's nie verlor —, nämlich schwer wie der Fisch auf dem Trocknen sich durch die vielen Länder zu bewegen, in keinem zu Wohlgelingen und Ehre zu gelangen, ohne doch ganz zu verderben. Wie bittere Ironie klingt es, wenn er die Weise des hübschen Knaben, wie Traugemund, auch für sich in Anspruch nimmt zur Ausübung

seiner vielen, im Grunde nie bös gemeinten, nie treulos — ‚ohn bösen Wank' — betriebenen Gewerbe.

Handfertigkeit, ein altes Mannesideal durch alle Stände, empfiehlt seit alters ihren Besitzer, Geschick in Handfertigkeiten wie in musischen Künsten. Aber was zu viel ist, ist zu viel. Die Frage nach der Kunstfertigkeit wird hier im Extrem beantwortet. Alles zu können, ist weniger als das eine, was Widsidh versteht. Es ist kein Trost, eher ein Fluch, daß Irregang alles kann und versteht, in allen Sätteln gerecht ist, alle Künste, Gewerbe und Handwerke betreibt, denn auf diese Weise gibt es nie ein Ende so oder so, und es eröffnet sich, geradezu verbürgt, ein schier trostloses Immerwiederdurchschlüpfen von Land zu Land, ohn Verderben, aber auch ohne Ehre. Kein Gunther, kein Alboin, kein bairischer Herzog hat ihn geehrt, und der römische Kaiser wird ihn nicht belehnen, sondern wie einen bösen Zauberer bannen.

Die Anfangsverse des Gedichts: „Ich will euch sagen hüre von stolzer aventüre, aventüre was ist das?" spielen noch mit dem Ritterlichen, denn sie nehmen wörtlich die Frage des wilden Manns an den Ritter Kalogreant vorm Wunderbrunnen aus Hartmanns Iwein (527) auf nebst dem ersten Satz der Antwort: „Das kann ich euch bescheiden bass", um sie dann freilich altertümlich und allgemeiner, von Jenseits des Rittertums, havamalisch, zu beantworten: So lange der Mann schweigt, weiß niemand, was er kann. Mit Worten soll man von sich und seinen Künsten künden, und durch Gut wird man reich an Freuden. — Anderseits klingt's dann ganz traugemundisch weiter, wie Antwort auf Rätselfragen: Von Wunden wird man gar kühn, von Heerfahrt müde, von Süchten krank, vom Verliegen unbrauchbar, — um alsdann aber sogleich darzutun, daß es auf jeden Notfall gut sei etwas gelernt zu haben. Wie gewonnen, so zerronnen, nur nicht das, was einer gelernt hat. „So jung und töricht ich bin, das weiß ich doch genau, wie jeglicher Knecht seinen Wert behalten kann:

> Mit Treuen, wenn er wohl mag,
> gehn zu den Edelsten (Teuersten) durch den Tag.

Das klingt wie Walthers Vorsatz, daß man ihn immer bei den Edelsten (Teuersten) finden solle, auch der Vers „Ich geh in dem Reiche von Lande zu Lande" klang schon nach Walther. Dann sei man ein höfischer Mann, der Hilfe bei den Menschen finden werde. Aber wem es an — stark altgermanisch herausgehobenem — Redeverstand fehle, wer

den Teufel nichts kann als zwei oder drei übelgefügte Worte, verdient, daß man seinem Roß einen Fuß verbiegt. „Beim heiligen Tag“, ihm, Irregang, solle es so nicht geschehen! Denn er verstehe sich auf Künste. — Tüchtigkeit und Untüchtigkeit werden so schön und deutlich geschieden, Kraft und Schwäche des Manns. Er versteht sich auf eine gewaltige Summe, das Musische klingt auch einen Augenblick an, aber diese Summe leitet zugleich zur Peripetie; das tätige, fast ganz unkontemplative Leben im Übermaß leitet zu Unsegen und Schiffbruch, den Allerweltskerl der tausend Wunderdinge bringt es an die Grenze des Strolchs, bis der höchste Herrscher selber eingreifen muß. Er verstehe sich nämlich auf

> Sagen und Singen,
> Laufen und Springen,
> bei allen Teidingen (Verhandlungen)
> ein guter Fürsprecher zu sein;

er könne einen Wein richtig kosten, im Brettspiel gewinnen und verlieren, Met aus Honig machen, kostbare Tischtücher wirken, Bücherweisheit mehr als sein Meister, Gewand schneiden mit der Schere, zwei Gesellen ihren Gewinn teilen (kaum, daß er an Siegfried bei Schilbung und Nibelung denkt!), eine Wunde gut heilen mit Salbe, wagnern mit Eisen und Kohle, so er sie habe,

> ein gut Schwert mach ich wohl
> das der Kaiser Friederich
> mit Ehren führte sicherlich
> in Zorn und auch in Güte.

Die verschiedensten Sphären berührt seine Kunst, das Treiben aller Stände und Handwerke in zwangloser Folge, wie zum Zeitvertreib, Ritterliches, Geistiges, Handwerkliches, Bäuerliches, denn er könne ferner: Hüte machen, Schilde bemalen, Ritter rüsten, im Harnisch reiten, stechen, streiten, turnieren, Schachspielen, gute Antwort geben jeglichem Knechte, schneidern und weben, eine Wiese mähen, einen Acker besäen, ein Rind anjochen, Teig kneten, Faden zwirnen, Dirnen zu Frauen machen, mit Hunden Hasen jagen, das Horn blasen, den Wald fällen, ein Heer zum Siege führen (?), aus jedem noch so schnellen Wasser Nutzen ziehn, indem er Mühlräder baue und damit einen ausgewählten Mühlstein treibe. Solche könne er meisterlich zuhauen, schmale und breite, er könne ein Haus zimmern mit

aller zugehörigen Gemächlichkeit darinnen, Pfennige schlagen, Glocken gießen, mit der Armbrust schießen Wildes und Zahmes. — Betrieb er sein Geschäft auch am Kaiserhof wie dann Magus und Faust? Er fährt nämlich fort:

Weil ich dies Wunder alles kann,
so hat der Kaiser mir verboten
zu harfen und zu rotten (die Rotte spielen)
und hat mir verbannen
zu dreschen und zu schwingen die Futterwanne.
Und käm eine Schwingwanne in meine Hand,
so schlüg der Hagel übers ganze Land.
Dräsche ich einem sein Korn,
es wäre allesamt verlorn.
Deckte ich einem sein Haus,
man trüge ihn tot alsbald hinaus.
Mistete ich einem seinen Stall,
der Qualm schlüge nieder überall.
Ginge ich einem über sein Geschirr,
es ginge ihm alles wirr.
Irregang heiß ich (und nun folgen die oben zitierten Verse)...

Einzelne Partien aus den handwerklichen Teilen dieses Gedichtes leben noch bei den Meistersingern (Rosenblüt) fort, was zu einigen Sinnbesserungen in der Mühlstein- und Hausbaupartie Anlaß und Berechtigung gab. Der Krieger- und Ritterurgrund ist noch gut sichtbar, aber der Weitfahrer ist hier zum Irrgänger geworden, den sein Name bedeutet, indem all seine Vielfertigkeit weder Ehre noch Nutzen bringt, sondern Unheil, und das nimmt nun einen erstaunlich großartigen mythisch-hexenhaft-dämonischen Ausdruck an. Das Reich selbst hat eingreifen müssen, der Kaiser, der doch Irregangs Schwert in Ehren trüge, hat ihm so Harfenspiel wie Landarbeit verbannt und verboten, weil sonst Unheil und Unglück sich überall erhöbe, wo und wie er sie ausübe. Die unnütze Vielgeschäftigkeit des fahrenden Tausendkünstlers hat eine unselige Hand. Übrigens begegnet der Name Irregang zusammen mit Girregar auch geradezu als Name eines elbischen Wesens in einer mittelhochdeutschen Versnovelle. Er wird dort nur vorgetäuscht, zwecks Einschüchterung, und die Absicht gelingt. Unwillkommen wie ein trügerischer Elbe ist Irregang den Leuten; daß er alles kann, erhöht den Verdacht. Etwas Ahasverhaftes, ewig Heimatloses, unheimlich Fluchbeladenes ward der Irregangerscheinung zuteil.

II. Der Weitfahrling

Unheimlich wirkt überhaupt, wer unbekannt, geheimnisvoll und vielerfahren aus der Fremde plötzlich erscheint, wer hier bei uns nicht daheim ist, Eindrucksvolles sagt oder tut und morgen rätselhaft wieder verschwindet. War es ein Mensch, ein Elbe, ein Gott?

> Welch ein Wandler kam mir da vorüber?
> Welch ein Wissen hüllte sich in Raunen,
> wie als hätte wer zu mir geredet,
> und von wannen kam der ernste Bote?

fragt der „Gast" in Ernst Bertrams „Begegnung in Böhmen", nachdem ihn der seltsame „Waldgänger" wieder verlassen hat. H. Fr. Blunck hat gern in seinen Dichtungen den germanischen Urgott als geheimnisvollen Wanderer auftreten lassen. In der Tat nimmt unter den Göttern grade der höchste, Odin selbst, mit Vorliebe Rolle und Züge des Wanderers an, in hoher wie in bedenklicher Form, ist Widsidh und Irregang zugleich. Man weiß, grade er ist der geistigste, weiseste, aber auch undurchsichtigste, zweifelhafteste, der am meisten faustische unter den germanischen, vielmehr unter den abendländischen Göttern. Sein Mantel ist blau oder grün, breit und tief sein Schlapphut, aber sein Wanderstab ist sein Speer. Aus Snorris Odinsbild vom Eingang der Ynglingasaga ergeben sich folgende Züge: „Er wanderte weit umher, zog oft solange von Hause fort, daß er viele Jahre auf Wanderung zubrachte; einmal als er weit fort gewandert war und lange ausblieb, glaubten die Asen, er würde nicht wiederkommen." Vor großen Entscheidungen, etwa Kämpfen (unter den Menschen) erzeigt er sich, der „wunderbar Weise" (storliga frodr), der Zukunfts- und Runenkundige, der Beredte, in Versen Sprechende, in vielen Künsten und Fertigkeiten Geschickte, dem indessen auch die Grenzen zur *gougelfuore* nicht unüberschreitbar sind: Aussehn und Gestalt kann er wechseln, zauberkundig ist er bis zur Betörung und Verstandsberaubung, Tote kann er erwecken, durch Worte Feuer und Fluten stillen, mit einem

Wunderschiff tritt er auf, mit Mimirs redendem Haupt und seinen zwei Raben, die zum Sprechen gezähmt sind *(tamid vid mal),* weiß um alle vergrabenen Schätze, — und ordnet an, daß der Tote auch in Walhall die Schätze besitzen soll, die er einst in der Erde vergrub. Durch dies Bild des großen Wandergottes schillern seltsam Widsidhs und Irregangs Züge zugleich.

„In jedem Reisenden steckt der Vagabund", sagt Alfons Paquet im „Spiel mit der Erdkugel" und fährt alsbald fort: „Doch ... aus dem Reisenden, der in Bewegung ist, entsteht der wahre Gelehrte, der Dichter, der Weise ..., der sein Wissen vertieft." Zwei Vertreter der uralten Weisheit und des ewigen Wissens, der göttliche Waller und der starkweise Riese, der selber alle neun Welten durchwanderte, *inn gamli thulr,* sind denn die Helden des eddischen Wafthrudnirlieds. Odin nennt sich hier Gagnradr, Siegwalter, was aber vielleicht aus Gangradr entstellt ist, der Riese redet ihn einfach mit Gestr (Gast, Fremdling) an. Der Gott hat die Rolle gewählt, um so in der Halle des weisen Riesen vorzusprechen, wie er sich ein andermal Vegtamr, Wegzähmer, nennt, als er nach Balders schweren Träumen bei der beschworenen Seherin vorspricht. „Viel fuhr ich umher, viel erforscht ich, viel versucht ich die Lenker" ist der immer wiederholte Beginn seiner Reden und Fragen am Anfang und Ende des Lieds. Es entwickelt sich nun hier eine Weisheitsprobe um Kopf und Kragen zwischen den beiden Vertretern erwanderten Wissens, dem riesischen Thulr und dem göttlichen Waller, über Beginn, Einrichtung und Ende der Welt. Es hatte den Gott wieder einmal gelüstet, auf Fahrt zu gehn, die besorgte Gattin sprach ihm den Reisesegen: „Heil fahre, heil komme zurück, heil wandre den Weg." Sogleich tritt er ein in des Riesen Halle, weit ist er gefahren und begehrt Empfang, d. h. er wahrt die Maske, sodaß der Riese ihn nicht erkennt. Er bleibt auf der Diele stehn nahe dem Eingang, vom Golfe aus spricht er und beantwortet die mythologischen Fragen, die ihm vorgelegt sind: nach den Rossen von Tag und Nacht, nach dem eislosen Grenzfluß zwischen Götter- und Riesenheim, nach dem Schlachtfeld der Götterdämmerung. Der Wirt belobt seine Klugheit und bittet ihn zum Hochsitz heran. Nun fragt der Gast nach dem Ursprung von Erde und Himmel, nach Mond und Sonne, Tag und Nacht, Winter und Sommer, nach Namen und Herkunft der Urriesen, ihren Nachkommen, ihrer frühsten Geschichte, nach dem Windadler, der Wanengeisel

Njörd, nach Odins Einherjern, nach dem in Runen niedergelegten Wissen der Riesen und Götter von der Zukunft, nach dem die Götterdämmerung überlebenden Menschenpaar, nach der neuen Sonne, den neuen jungen Göttern, nach Odins Tod, — nach den Worten Odins in des toten Balders Ohr, woran schließlich der Riese den Gast erkennt und sich für überwunden erklärt: „Du wirst immer der Weiseste sein!"

Wir sehen, worin die Summe der Weltweisheit besteht, es ist wie stets das Sein und Werden aller Dinge, griechisch-germanisch-faustische Philosophie. Das Unheimliche des Gottes oder des Irregang wird langsam spürbar. So zieht Odin als Gestumblindi an den Hof des rätselkundigen Gotenkönigs Heidrek (zu Beginn der Hervararsaga) und gibt ihm eine lange Reihe von Rätseln auf, wie im Traugemundslied sie umgekehrt der Fremdling aufbekommt; der König löst sie, bis auch er an jenem unlösbaren Odin-Balderrätsel den Gott erkennt. So kommt Odin unerkannt im dunkelblauen Mantel zu seinem Schützling König Geirröd, den er auf Gastfreundlichkeit gegen fremde Wanderer prüfen will, er, der Wanderer Gott. Grimnir nennt er sich. Aber der König hält ihn für einen Irregang, einen Traugemund, einen trügerischen Zauberer und plaziert ihn zwischen die heißen Feuer der Diele. Ein ganzes Merkgedicht mythischer Geographie wird dem Wanderer nun hier in den Mund gelegt, über die Heime der Götter. Als der König schließlich auch hier den Gott erkennt, steht er auf und will ihn vom Feuer nehmen, stürzt aber dabei in sein eigenes Schwert und der göttliche Waller verschwindet. Um — wie Saxo Grammaticus III 79, 81 erzählt — mit des Rutenenkönigs Tochter Rinda einen Sohn, den Rächer des Balderus, zu zeugen, erscheint der *viator indefessus Othinus* nacheinander tausendkünstlerhaft als Reiterführer, als kunstreicher Goldschmied, als Reiterkrieger, als heilkundige Ärztin namens Vecha am Hof, bis er in der letzten Rolle sein Ziel erreicht.

So kommt, im Beginn der Prosaedda, der mythische Schwedenkönig Gylfi als alter Waller verkleidet in die Burg der Asen, die ihn längst kommen sahen und nun sich durch Sinnestäuschungen vor ihm verhüllen, nennt sich Gangleri der Wildniswanderer und stellt vor dem Hochsitz der geheimnisvollen Trinität seine Fragen, die mit den Antworten nun zusammen den ersten Teil der Prosaedda bilden, die Gylfaginning, die Verblendung des Gylfi. Man sieht, in wie hohem Grade nicht nur dichtungs-, sondern auch „literaturfähig" der gereiste Mann im Germanischen immer wieder

ist, wie er — mit oder ohne einen Partner — immer wieder den Rahmen bilden helfen muß für Mitteilung von Weisheit und Wissen. Am Ende, als keine Frage mehr weiter führen kann, verschwindet in der Gylfaginning unter Krachen und Bersten so Halle wie Burg, und König Gylfi sieht sich auf freiem Feld. „Da wanderte er seine Wege, kam heim in sein Reich und erzählte, was er gesehn und gehört hatte."

Weitfahrling, Vidförull, Vidförli ist ein Synonym von Widsidh in der altgermanischen Welt, es wird uns öfters begegnen. Die Yngvarssaga vidförla, ein Märchenroman des 14. Jahrhunderts, erzählt von einem im Osten weitgereisten Mann; 1041 soll er gestorben sein. Auch hier ist der Mann mehr der Rahmen, und die weiten märchenhaften Reisen sind wichtiger als die Gestalt des Reisenden selbst. Für den echten und richtigen Weitfahrling gehört die Reise zum Lebensgut, das sein Wesen bildet. Noch beim Faust des deutschen Volksbuchs ist es nicht anders. Im 16. Jahr nach seinem Pakt mit Mephisto wird die ‚Reis oder Pilgerfahrt' in Angriff genommen. Zunächst erfolgt auf dem Rücken seines höllischen Straußflügeltieres eine 25tägige Orientierungsreise. „Faustus durchreisete und durchwandelte manch Fürstentum als das Land Österreich, Germaniam, Böhmen, Schlesien, Sachsen, Meißen, Thüringen, Frankenland, Schwabenland, Bayerland, Littauen, Livland, Preußen, Moskowiterland, Friesland, Holland, Westfalen, Seeland, Brabant, Flandern, Frankreich, Hispaniam, Portugal, Welschland, Polen, Ungarn und wieder nach Thüringen. War 25 Tag außen, darinnen er nicht viel sehen konnte, wozu er Lust hatte." So unternimmt er alsbald eine zweite Reise, eine von anderthalb Jahren und beginnt mit Trier; es folgen Paris, Mainz, Neapolis, er sieht den Vesuvius, dann Venedig, dann Rom und hat seine Begegnung mit dem Papst im Lateran, wovon wir an andrer Stelle handeln werden. Er besucht alsdann Mailand, Florenz, Köln, Aachen, Genf, Straßburg, Konstanz, Ulm, Würzburg, Nürnberg, Augsburg, Regensburg und München, dann Salzburg, Wien, Prag und Krakau, dann Konstantinopel, wo die Begegnung mit dem Sultan spielt und sein Besuch als ‚Gott', nämlich als Mahomet, im Harem des Sultans, über den wir ebenfalls an andrer Stelle handeln. Alsdann wendet er sich „gegen Mitternacht zu in die große Hauptstadt Alkair, darnach gen Ofen in Ungarn" und über Magdeburg, Erfurt endlich wieder heim gen Wittenberg.

Diese zweite Reise ist eine ausgesprochene Bildungsreise eines humanistisch, kirchlich, geschichtlich interessierten

und gelehrten Mannes. Es werden interessante Kirchen und die hohen Schulen des Reiches und des sonstigen Abendlands sichtbar, desgleichen die Wein- und Ölbaumlandschaft um den Vesuv, die Seen um Mailand, die Architektur von Florenz, Konstantinopel, Wien und der bairischen Städte, der Würzburger und der Wiener Wein, das Kaisertum von Aachen und die Reichsinsignien zu Nürnberg, der Weinkrug von der Hochzeit zu Kana, der sich in Magdeburg befindet, und anderes mehr.

Natürlich macht auch die große Epik Gebrauch von dieser bequemen Figur; immer wenn guter Rat teuer ist, wenn man einen *deus ex machina* braucht, ist der Weitfahrling da. Aber hieß es nicht soeben von Odin, daß er sich erzeige vor großen Entscheidungen? Ist es der Gott selbst, ist es ein göttlicher Bote? Nach der Bekehrung noch ist diese Frage genau so am Platze, werden wir im nächsten Kapitel sehn, wie in rein germanischer Zeit. Der Weitgereiste ist entweder schon da am Hof und entpuppt sich nunmehr bei entstehender Gelegenheit als vielerfahrener Wisser, der rät und hilft oder aber die Warnerrolle spielt gegenüber zu leichtfertiger Jugend; aber seine Warnung wird in den Wind geschlagen. Oder er erscheint wie gerufen aus weiter Ferne und kann die Frage nach dem Besten so verlockend dem stolzen König beantworten, daß dieser sich aufmacht, um jenen zu sehn, und daß damit die ganze Geschichte beginnt. Oder man hatte am Hofe von ihm gehört und ließ ihn holen, auch dann ist er es, der die Erzählung wenigstens eine Zeit lang weiterführt. In all diesen Fällen, die wir sogleich belegen, ist die Wallerfigur immerhin doch nur episodenhaft; vielleicht aber war sie in dem verlornen, von Rudolf von Ems mehrfach erwähnten Wallaere-epos dessen von Leinau, dem Titel zufolge, mehr in den Mittelpunkt des Ganzen gerückt.

„Dietrichs Flucht“ zufolge fragt der Urahn Dietrichs von Bern, König Dietwart von Roemischland, nach seiner Schwertleite am Sankt Jörgentage in der Kemenate seine Großen *nach guotem rat umbe ein wip.* Und da ist nun auch einer darunter, namenlos, der sagt, er habe *bi sinen ziten* 60 Lande durchfahren und kenne a*lle* Fürsten darinnen, aber auch alle Frauen in diesen Reichen. Nur König Ladineres Tochter von Westenmer käme in Frage, die Jungfrau Minne, Krone aller Frauen an Ehren und Tugenden: er, der roemische Herr, und diese *amie* dazu, das wäre eine Summe *von ere, vreude und guot,* die immer das Blühen des hohen Mutes verbürge.

Zu Köln, in der Hauptstadt des Landes Grippiar, — so beginnt das Eckenlied — saßen einst die drei riesischen jungen Helden Ecke, Fasolt, Ebenrot beisammen im Saal am Rhein und redeten von auserwählten Recken; keiner sei, sagten sie, kühner im Kampf als Dietrich von Bern und sein alter Waffenmeister Hildebrand. Aber Herr Ecke äußerte seinen Ärger über des Berners Ruhm und daß man seiner selbst im Lob so gar vergäße. Er sehnt den Saeldentag herbei, da jener ihm vor die Klinge käme. Er wolle die Lande nach ihm durchstreifen. Und der Zuspruch einer der drei berühmten Königinnen auf Jochgrim, die den berühmten Berner gern „schauen" möchte, bestärkt ihn in seinem Vorsatz. „Seht, Herr Ecke hat den Berner erschlagen, so wird man in allen Ländern sprechen, und ist doch kaum 20 Jahre alt." Die Königin verheißt ihm Ortnit-Wolfdietrichs Wunderbrünne, bringe er ihr den Berner lebend, nach dem ihr Herz sich sehnt. Und das gelobt ihr der junge Ecke.

Dies hörte ein alter fahrender Mann und sprach: „Herr, das ist nicht wohlgetan; wenn ihr den Berner in euerm Übermut angreifen wollt, so nehmt ihr ein schlimmes Ende. Glaubt mir, er ist fürwahr aller Elenden Vater; was er gewinnt, verteilt er um Gottes Willen, die Ehre liebt er gar sehr. Wollt ihr uns diesen Mann nehmen, Gott wird es zu wenden wissen, daß ihr dort bleibt."

„Trautgeselle, kennest du ihn?", fragte die edle Königin, „so sage uns von im Maere". „Ja", sprach der fahrende Mann, „er ist ein Ritter lobesam, der edle Berner, weit um die Brust beschaffen wie die Löwen." Ecke sagte, damit wolle er ihm nur bange machen. „Nun wohl hin", sprach der Fahrende, „er wird sich vielleicht wehren, wie er's auch sonst getan hat."

So wird die Warnung in den Wind geschlagen, und so nimmt die Tragödie, daß ein junger Fant um den Kampf mit dem Berner werben muß, inbrünstig wie sonst nur ein Liebender um die Gunst seiner Geliebten, und daß er diese heiße Werbung mit dem Tode büßt, ihren Verlauf. Der alte Waller war hier einmal in der Rolle des Warners aufgetreten, des Warners vor dem typischen Jungheldenschicksal, aber das Gelübde für die junge Königin war diesmal stärker als die Warnerrolle. Wir können auch fragen: hatte der Gott sich vor der Entscheidung gezeigt? Mit Gelübde und Schicksalswarnung verraten sich, wiewohl in hochstaufischer Stilisierung, uralt archaische Züge. Die Thidrekssaga kennt übrigens den Alten Warner-Waller hier nicht, vielleicht über-

ging sie ihn hier, um sich nicht zu oft damit zu wiederholen. Vielleicht aber hat ihn auch erst die staufische Zeit aus uralten Impulsen neu wieder eingeführt. Ob es sich mit des Leinauers Wallaere (s. o.) um ein Eckenlied, gar um unser Eckenlied handelt, wie man früher sehr gern glaubte, weil *Ekkenes manheit,* Rudolf von Ems zufolge, darin der Inhalt sei, ist ganz ungewiß, wegen der sonderbaren Genitivform wohl unwahrscheinlich. Man müßte sonst annehmen, daß hier vom Dichter die Wallerfigur, unter noch weiterer Verhöfisierung des Ganzen (Rudolf Will. 7100 ff.) stärker und öfter in die Handlung versetzt worden wäre, etwa wie Herbrand (s. u.) ansonst in der Dietrichsepik.

König Biterolf herrscht in seiner Hauptstadt Tolet. Eines Tages steht vor ihm ein ‚alter weiser witziger greiser' von fern her Gereister und wird gütig empfangen: „Herre, seid mir willkommen, ich hätte gerne vernommen, von wannen ihr wallet in dies Land?" Der König weist auf die Krücken und Palmen des alten Wollenrockträgers hin, auf seine vielleicht ängstliche Fahrt in Sorgen: *er muoz vil angestlich genesen, der bouwet so diu riche!"*

Der Alte antwortet, das sei wahr; er habe fast 100 Jahre in Sorgen gelebt, ohne es jemand zu klagen, nur Gott habe er sich immer anbefohlen. Trotz einer gewissen Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, die er nachher zu äußern scheint, ist der Waller wohl hier schon als frommer Jerusalempilger zu denken; auch der Waller aus dem Eckenlied schien schon ein frommer Pilger zu sein; wir werden solche getauften Waller im nächsten Kapitel besprechen. Der König bittet nun den Gast, sich zu setzen, unter der Anrede „Bruder", er wolle ihn nun um Maere befragen vor all seinen Leuten. Und auf des Königs Frage, wo gewallet sei dieser echte Gottesdegen und wo er auf seinen Wegen den Besten (!) gesehn habe, legt nun dieser neue Widsidh seinen Reisebericht ab (Vers 263 ff.):

Wunders habe ich viel gesehn. Wie ich jung war, sah ich viel Streiten und Stürmen. Sorge und große Not machte ich durch. Dann überkam mich der Drang zur Buße für alles, was ich in der Jugend getan. Ich kenne viele Helden in Ehre und hohem Preis; ich durchfuhr viele Länder, christliche und heidnische, aber einen so hochgelobten und so mächtigen Herrn vieler Reiche und so edler Recken aus vielen Ländern habe ich keinen gesehn wie den von Hünenland, König Etzel, der wohl nach Wunsche lebt. Ihm vergleicht sich nichts, auch nicht der weise Salomon, an Zahl der Ritter, die

ich bei Etzel sah. Ich habe Nibelot gekannt, der zu Baryse saß in einem mächtigen Reich; goldene Himmel machte er, wollte Gott selber sein, tausend Heere schlug er unangreifbar und unbesiegbar. Mercian von Babilon, wie hohe Namen er trug, er hätte dem von Hünenreichen nicht widerstehn können noch sich ihm gleichen. Ich kann auch noch weitere nennen, die hier in Frage kämen. Antfuchs von Gabelin und Baligan von Lybia, der 80 Tausend heidnische Perser hatte, wie kühn er immer tat, was ihn lüstete, er würde Angst haben, mit dem mächtigen Etzel zu kämpfen. Weil ihr mich fragt, so will ich mehr von ihm sagen. Geht er zu Tisch, so begleiten ihn 13 Könige, abgesehn von unzähligen anderen Recken, die aus Tapferkeit zu ihm reiten. Die allerwürdigste und tüchtigste Fraue ist seine Königin, Helche. Sie wäre Christin, hätte Etzel sie nicht zur Gattin begehrt; so verdarb die Taufe an ihr, aber ihr milder Sinn ist christlich, auch ist sie reich. Tausendmal mehr kommen Gäste zu ihr als zu ihm. Christen und Heiden vertragen sich gut an dem Hof. Man übt sich in ritterlichem Kampf. Wieviel Könige ich auch kennen lernte, Etzel übertrifft sie alle.

Die besorgte Königin Dietlind erkundigt sich sogleich weiter nach dieser seltsamen religiösen Lage, ob nicht mit Helche einst noch mehr Christen zu den Heiden gekommen seien? Das weiß der Alte nicht, aber christlichen Schmuck sieht man dort allenthalben. „Es sind mir keine Christen aufgefallen in ihrer Umgebung, weder unter den Alten noch unter den Jungen."

Der König entließ den Waller zur Ruhe; er selbst ließ niemand merken, wie es nun um sein Herz stand, weise behielt er seine Gedanken bei sich vor Gattin und Leuten. „Ich hielt mich selbst für unübertroffen, nun höre ich dies, meine Ruhe ist hin, ich muß ihn kennen lernen, den König Etzel, und seine Ritterschaft schauen und Helche, seine Königin." Täglich denkt er daran, bis er selbzwölft eines Tages aufbricht in Ehrgeiz und von unstillbarem Verlangen berührt: *„Ich wil der Hiunen künec sehen."* Und dann beginnt der große Roman, eine Variante des Vater-Sohn-Kampfes.

König Dietrich hörte von einem wackeren Mann, heißt es in cap. 133 der Thidrekssaga, der hieß H e r b r a n d und war der weitgereisteste aller Männer, von denen er vernommen hatte und war fast bei allen berühmten Königen gewesen, die am Nordmeer wohnen und bis weit nach Griechenland hinein, kannte ihre Sitten und fast alle Sprachen, die geredet werden, und war selber der Tapfersten einer. Diesem

Manne sandte Dietrich Botschaft, daß er zu ihm kommen möge, und so kam er auch und wurde freundlich aufgenommen, wurde Dietrichs Ritter und bald danach auch sein Ratgeber; denn er war ein kluger Mann und wohl bewandert in allen Dingen. Ja er wurde König Dietrichs Bannerträger, und das stand ihm fein und zierlich an.

Diese Züge des Weitgereisten kennen wir alle vom Widsidh an. Dort war der große Berner kaum erst erwähnt. Aber wie könnte gerade des großen Berners Hof ewig ohne diese Figur bleiben? Nun endlich erhält er sie in voller Lebensgröße, nun wird der Gereiste hier Ritter und Ratgeber und gar des Königs Bannerträger. ‚Brand Weitfahrling' ist auch den altskandinavischen Heldenballaden bekannt, so wird er eine Figur schon deutscher, verlorener, Lieder gewesen sein, aus denen ihn der Norden erbte. Neu ist in diesem cap. 133, daß der Berner ihn holen läßt, daß er nicht von selbst unerwartet, unaufgefordert in seine Halle trat. Aber das hatte die Saga erst im unmittelbar vorhergehenden Kapitel erzählt, daß, als der König eines Tages mit seinen Kämpen in seiner Halle saß, ein Mann hereintrat, der war groß von Wuchs und stark, war nicht wohl ausgestattet mit Kleidern und Waffen und hatte einen tiefen Hut auf, sodaß man nicht genau sein Antlitz sehen konnte. Das war aber Wild-Ewer, der dem König seine Gefolgsmannschaft und seine Dienste anbot. Die Saga wollte wohl nicht kurz hintereinander zweimal denselben Vorgang vom eintretenden Unbekannten erzählen, so variierte sie und gab dem Weitfahrling den neuen Zug.

„Herbrand der Kluge und Weitgereiste" heißt er nachher in cap. 171, und in cap. 182 gibt sich die Saga auch Rechenschaft über seine gesamte äußere und innere Erscheinung. „Er hatte rotbraunes, lockiges Haar, war dunkelfarbig und blaß, hatte scharfe Gesichtszüge, aber eine weiche Nase, einen langen gelockten braunen Gabelbart, ein langes, nicht sehr breites sommersprossiges Gesicht und scharfe Augen. Schön war er nicht von Antlitz, auch nicht anmutig, sondern kühn und grimmig, von gewaltigem Wuchs, hoch, gutgewachsen und stark, keiner wußte so gut zu reiten wie er. Ein kluger Ratgeber war er und ein guter Redner, wußte seine Worte schön zu setzen und nahm doch kein Blatt vor den Mund. Er war kühn, männlich, bedächtig, besaß ein gutes Gedächtnis und schonte sich nicht in Gefahren."

Hier sind mehr die Züge eines königlichen Bannerführers gezeichnet, und nur das einigermaßen Fremdartige des

Typus mag sich noch aus dem Weitfahrling erklären. Aber wenn dann die Saga noch ausführlich von seinem Wappenzeichen spricht, einem Wurffeuer, einer brennenden fliegenden Lohe auf Schild und Waffen, und dies zuerst heroisch deutet: „weil im Kampf die Männer vor ihm fielen wie vor einem Wurffeuer“, so besinnt sie sich an dieser Stelle doch auf seine eigentliche Natur und fügt sogleich hinzu: „Eine andere Bedeutung seines Waffenzeichens ist die: wie das Wurffeuer fliegt und nimmer Ruhe hat, wenn man es als Waffe gebraucht, so war auch Herbrand immer voller Unrast und hatte beinahe die ganze Welt durchfahren.“

Herbrands Ratgeberrolle führt uns die Saga in cap. 190 vor, als eines Tages Dietrich von sich und seiner Gefolgschaft viel Rühmens gemacht und stolz erklärt hatte, es gebe ihresgleichen nicht auf der Welt. Da warf ihm Herbrand in längerer Rede Übermut und Unverstand vor, bezeichnete das Bertangenland und den dortigen König Isung nebst seinen 11 Söhnen als vollebenbürtige Gegner; Isungs Bannerträger aber sei Jung-Sigurd, den er nach Person und Ausrüstung dann genauer beschreibt. Der König würde, wenn er jene sehe, ihm rechtgeben, daß dort eine Männerprobe winke, wie er noch keine bestanden. Was der Ratgeber hier ‚riet‘, das hatte der Weitgereiste erwandert.

Natürlich kommt es nun zu diesem Zuge ins Bertangenland, Herbrand reitet mit dem Königsbanner voraus, und bei den 13 Zweikämpfen an Ort und Stelle hat Herbrand den zweiten mit Isungs zweitältestem Sohn auszufechten. Aber er unterlag und wurde gebunden wie zehn andere von den Dietrichsleuten, und erst Wittich und Dietrich selbst brachten die Sache mehr schlecht als recht zu einem halbwegs guten Ende. Dann ritten sie wieder heim gen Bern, saßen unangreifbar in großer Macht und besetzten ihre Reiche und Städte mit mächtigen Fürsten. „So zog auch Herbrand in sein Reich und wurde ein mächtiger Herzog.“ Mit diesem Satze verschwindet er dann aus der Saga. Und so hat es denn Weitfahrling, nachdem er fast die ganze Welt durchwandert und beinahe alle Sprachen der Menschen gelernt hatte, am Königshofe zu allem gebracht, was er sich nur wünschen konnte, war Ritter und Bannerherr geworden, nahm am Kampf der berühmtesten Helden der Welt teil, war aber vor allem des Königs kluger Ratgeber geworden, der schön die Worte setzte und doch kein Blatt vor den Mund nahm, war seßhaft geworden und hatte sein Lehen bekommen, natürlich war es kein geringeres als ein Herzogtum.

III. Der getaufte Waller

Die germanische Kontinuität unterbricht sich nicht um des Christentums willen. Es gibt Dinge, die fester sind als Religionen. Sie bleiben und bekleiden sich neu. Der Waller läßt sich taufen oder mit dem Kreuzeszeichen versehn. Wer so weit wandert in der Welt, lernt auch den Göttern fremder Länder fromm und ehrfürchtig zu begegnen, er braucht ihre Freundschaft. Sahen wir schon immer einen Flug ins Weltanschauliche bei unsrer Figur, so wird nun auch der neue Glaube und sein Verhältnis zum alten einbezogen. Odin selbst wird seine Wanderrolle benutzen, um an den Königshöfen für den alten Glauben zu werben, Faust wird sich im Lateran als protestantischer Magicus fühlen. Davon im nächsten Kapitel...

Vorerst wenden wir uns zu Nornagest. Eines Tages trat — völlig odinhaft — in König Olaf Tryggvasons Halle zu Drontheim am Nachmittage ein Mann, der nannte sich Gest und sagte, dies sei sein wirklicher Name. Er war kühn in Worten, größer als andre, stark und doch ziemlich bei Jahren. Er könne Harfe spielen und Geschichten erzählen — war also Harfner und Sagamann; was er harft, hören wir gleich —, er begehrte längere Zeit an diesem Hofe zu bleiben. Es ist, als ahne er oder wolle er, daß sich hier sein Schicksal erfüllt. Er stamme aus Dänemark, aber er sei schon längst von dort fortgezogen, noch bevor Kaiser Otto das Danewerk verbrennen ließ. So sei er zwar mit dem Kreuzeszeichen versehn, aber noch kein wirklicher Christ.

König Olaf nahm ihn freundlich auf und, Bekehrerkönig — der er war, plante er nun natürlich seine Taufe. Seinen Platz erhielt Gest ganz unten auf der Gästebank. Er war ein Mann von höfischen Sitten und deshalb von den meisten geliebt und geehrt. Unter den Gefolgsleuten in der Halle fällt er zunächst dadurch auf, daß er die Begleitmelodien zu den alten Heldenliedern vom Burgundenuntergang so schön zu spielen weiß, daß alle mit Lust sie hörten. Wir werden noch sehen, daß dem Nibelungenkreise in jeder Beziehung sein Herz gehört. Aber auch dadurch erregt er Aufsehn, daß

er einen sehr wertvollen Goldring König Olafs nicht besonders zu schätzen scheint, weil er schon besseres Gold gesehn habe. Die Leute wetten darüber mit ihm, und der König, der die Wette entscheiden soll, meint, der neue Gast wisse vielleicht mehr, als die Leute meinten.

Natürlich gewinnt der Fremde die Wette, denn er kann ein Stück von einer zerbrochenen Sattelspange aus seinem Beutel hervorziehen, das freilich aus sehr viel besserem Golde besteht. Auf seinen Wettgewinn verzichtet er, verwarnt vielmehr die Leute, fortab mit Unbekannten Wetten einzugehn, „denn ihr wißt nicht, ob ihr nicht einen vor euch habt, der mehr gesehn und gehört hat als ihr." Seines Könnens sicher, nicht leicht zu beeindrucken, überlegen, erfahren und weise, kann er so fast odinhaft sprechen. Da nun der König zu wissen wünscht, woher er dies gute Gold habe, führt das zu seinem, sagen wir wieder, Widsidhbericht, den wir hier zusammengedrängt wiedergeben:

„So will ich denn erzählen, wie ich südwärts zog und wollte aus eigener Anschauung Sitten und Brauch an den Königshöfen kennen lernen, sowie den großen Ruhm, der von Sigurds Schönheit und Kraft ausging, des Sigmundsohnes. So kam ich ins Frankenland zu König Chilperich, der einen großen Hofstaat um sich hatte, und dort waren auch Sigurd und die andern Sigmundsöhne, Sinfiötli, Helgi Hundingstöter und Hamund. Sigurd jedoch war unter all den Brüdern der vorzüglichste, auch wissen ja die Leute, daß er der vornehmste aller Heerkönige war und der Herrlichste in der Heidenzeit." Es war also von vornherein ein Auszug nach dem Besten, und der ist eben Sigurd. Gest berichtet dann vom Zwerge Regin und daß er, den die Leute Nornagest nannten, Sigurds Gefolgsmann wurde. „Auch viele andre dienten ihm, alle liebten ihn sehr, denn er war freundlich, leutselig und *milte* mit Gold gegen uns. Mich selbst hatte König Chilperich schon in Dänemark kennen gelernt, als er mit Sigmund dort gewesen war. Dann hatten die Hundingsöhne große Feindseligkeiten in Spanien und Frankenland verübt, denn damals reichte das Kaisertum noch nicht über die Alpen hinüber in den Norden. So hatten sie sich auch Sigurds Reich in Frankenland unterworfen, und ich nahm nun teil an Sigurds Rachezug gegen die Hundingsöhne. Wir segelten südwärts das Land entlang". Man sieht, auch er ist der *hovewerden,* der Ritterlichen einer, bis ins Kriegerische. Und hier hat er nun das Odinserlebnis, er hat, wie die Helden der Frühzeit, so auch den göttlichen Prototyp aller Waller

noch selbst gesehn. Er erzählt von einer geheimnisvollen Begegnung mit einem alten Speerträger in grünem Mantel, der zu ihnen an Bord stieg, ihnen allerhand Ratschläge in Spruchform erteilte und sie eine Zeitlang begleitete. „Hierauf segelten wir südlich gen Holstein und östlich gen Friesland und landeten dort. Dann schlugen wir die Hundingsöhne in heftigem Kampfe, obwohl sie in der Überzahl waren. Ich war bei Sigurd nördlich in Dänemark — fährt er ganz widsidhhaft fort —, und ich war auch bei ihm, als er für die Gibichunge die Gandalfsöhne schlug, in deren Heer der alte riesische Starkad kämpfte. Sigurd hieb ihm mit dem Schwert Gram zwei Backenzähne aus der Kinnlade. Ich habe den einen an mich genommen; er hängt jetzt an einem Glockenseil zu Lund und wiegt sieben Öre, Neugierige sehen ihn dort sich an." — Mit diesem Reliquienstück nimmt der Nornagestbericht jene etwas rauhkomische Wendung, wie sie öfters mit so gewaltsamer Zahnentfernung verknüpft ist; der Dom zu Lund oder wenigstens der Turm, darin das Glockenseil hing, war seltsam geehrt durch diese Zahnreliquie des alten betont heidnischen Recken, der übrigens selbst einmal die Rolle des alten Wallers gespielt hat: im Ingeldsliede, als er unerkannt und zerlumpt aus der Fremde in die angestammte Königshalle zu Hleidra zurückkehrte, um endlich seinen jungen König zu ausdrücklich heidnischer Gesinnung und Gesittung zurückzurufen. Weitere germanische Reliquienstücke, die ihm lieber waren als Starkads Zahn, nämlich solche von Sigurd, hat unser Nornagest übrigens immer bei sich getragen. Das kam so, wie sein Bericht erzählt:

„Eines Tages geriet Sigurd in einen Sumpf mit dem Roß, und wie Grani sich mächtig herausarbeitete, zersprang ihm der Brustgurt und die Spange fiel nieder. Ich sah sie im Schlamm blinken, hob sie auf und reichte sie Sigurd, er aber schenkte sie mir, und eben dies ist die Goldspange, die ihr vor kurzem gesehn habt. Sigurd sprang vom Rosse, ich striegelte es und wusch es, und zum Wahrzeichen seiner Schweiflänge zog ich eine Strähne heraus." Die zeigte Gest dabei vor, sieben Ellen war sie lang. An solchen Einzelheiten im Bericht des Weitfahrers, der einmal Sigurds Marschall war, hatten natürlich der König und seine Leute große Freude, „und Gest erzählte solange, bis man schlafen ging."

Den König beschäftigt in der Stille die Frage, wie alt denn Gest eigentlich sei, und so muß dieser am folgenden Tage den Bericht fortsetzen. Es kommt auch hier wieder zur Rückkehr ins Vatererbe. „Ich zog nordwärts nach Däne-

mark und ließ mich dort auf meinem Vatererbe nieder, denn mein Vater war früh gestorben. Bald darauf erfuhr ich den Tod Sigurds", also seines liebsten Herrn; wir trafen diesen Punkt schon in Tannhäusers Reiseleich, unausgesprochen war er auch im Widsidh vorhanden. Nornagest äußert sich dann kurz über die verschiedenen Berichte von Sigurds Tod, erwähnt den Waldtod, wie ihn die Deutschen erzählen, muß ausgiebig von Brünhilds Selbstmord und ihrer Helfahrt handeln, besonders von der Frage, ob sie als Tote noch Verse gesprochen habe.

„Ich war dann kurze Zeit bei den Lodbroksöhnen", und er berichtet von deren Fahrten südlich der Alpen und wie der König Björn Eisenseite seine Romfahrt abgebrochen habe, weil der Weg dorthin noch zu weit war, was man an der abgetretenen Eisensohle eines geheimnisvollen Sendboten erkennen konnte, der von Rom kam. „Die Lodbroksöhne kehrten dann heim und heerten nicht länger im Süden." Wir kommen gleich zurück auf diese Wallerbegegnung.

„Bei welchem von den Königen, zu denen du gekommen bist, hat es dir am besten gefallen?", fragt der König, um das Fazit zu ziehen. Wir wissen, wie Gest antworten wird und werden doch überrascht sein: „Am meisten Freude fand ich bei Sigurd und den Gibichungen. Aber die Lodbroksöhne hatten die ungezwungenste Art: jeder konnte leben, wie er wollte. Bei Eirik in Upsala war am meisten Glück; aber Harald Schönhaar legte von allen zuvor genannten Königen den größten Wert auf höfische Sitten. Ich war auch bei König Ludwig im Sachsenland, und dort habe ich mich mit dem Kreuz zeichnen lassen, denn ich hätte sonst nicht dort bleiben können, weil dort sehr auf das Christentum geachtet wurde, und da gefiel es mir am allerbesten." Also mit dem Tode Sigurds war ein weltanschaulicher Wandel in Nornagest eingetreten. Nun wiederholte sich auch nicht mehr die Begegnung mit dem göttlichen Waller Odin; der Waller mit der abgetretenen Eisensohle stammt schon aus christlichem Bereich. Und der stolze Königskatalog dieses Widsidh endet bezeichnender Weise bei Ludwig dem Frommen, an dessen Hof die religiöse Frage freilich nicht so gleichgültig behandelt wurde wie im Biterolf an Etzels Hof.

Gest gab noch über viele Dinge genauen Bescheid, nach denen der König ihn fragte. Die Saga gibt sie nicht an, aber sie schließt mit der Aufklärung, die der Fremdling nunmehr freiwillig ablegt über seinen Namen Nornagest. Es ist die berühmte Parallele zur antiken Meleagerlegende. Die Norne

hatte bei seiner Geburt seine Lebensdauer nach der Kerze bestimmt, die an seiner Wiege brannte. Die Kerze war damals ausgelöscht worden. „Als ich erwachsen war, gab sie meine Mutter mir in Verwahrung; ich habe sie hier bei mir." Der König sieht seine Aufgabe darin, dem wie von einem unbestimmten Drang an seinen Hof Gelenkten die Taufe zu verschaffen. Eines Tages nahm Gest vor dem König seine Kerze aus dem Harfenkasten und ließ sie anzünden. „Wie alt bist du jetzt?", fragte da der König. „Dreihundert Winter bin ich jetzt alt", war die Antwort. Und in dem Augenblick, da die Kerze verbrannt war, starb auch Gest.

Daß der Fremdling mit der abgetretenen Eisensohle im Bericht von der italienischen Heerfahrt der Lodbroksöhne selbst eine Wallerfigur ist, macht übrigens die Ragnar Lodbroksaga selbst in ihrem 14. Kapitel viel deutlicher. Als die Wikinger grade in der eroberten, irrtümlich für Rom gehaltenen italienischen Stadt Luna lagern, da kam ein alter anmutiger Mann dorthin, und sie fragten ihn, wer er sei. Er aber sagte, er sei ein Bettler und sei sein ganzes Leben lang durch das Land gezogen. „Ich glaube kaum, daß ihr mich nach einem Lande fragen könnt, worüber ich euch nichts zu erzählen hätte." — „Wir wünschen, daß du uns sagst, wie weit der Weg von hier nach Rom ist." Er antwortete: „Ich kann euch etwas zum Zeichen dafür erzählen: ihr könnt hier diese Eisenschuhe sehn, die ich an meinen Füßen habe — sie sind jetzt alt. Und die andern, die ich hier auf meinem Rücken trage, sie sind schon lange abgetreten. Als ich aber von Rom aufbrach, hatte ich diese abgetretenen angezogen, beide Paare waren damals neu. Seitdem bin ich ununterbrochen auf dem Marsch gewesen." Da sahen die Brüder ein, daß sie ihre Romfahrt aufgeben müßten.

Dieser alte anmutige Waller mit den Eisenschuhen sieht wiederum aus wie stammend aus dem Dienste einer höheren Macht, diesmal der christlichen, legendär wie ein in die Wallerrolle verkleideter Engel des Herrn. Und in der Nornagestsaga hat sich denn sogleich der glaubenseifrige Bekehrerkönig Olaf Tryggvason in diesem Sinne geäußert: „Es leuchtet ein, daß die heiligen Männer zu Rom" — er meint natürlich im Sinne der bekannten Papst Leo-Legende die Apostel Petrus und Paulus — „keinen Gewaltzug dahin wünschten. Jener Geist wird von Gott geschickt worden sein, da sie so schnell ihren Entschluß änderten, um nicht Rom, die heiligste Stadt Jesu Christi, ihren Plünderungen auszusetzen." Die Lodbroksöhne rückten also in die Rolle

Attilas und jener Waller war der *fronebote,* der Sendling der Heiligen.

Jede Religion hat in dieser ganz symmetrisch gebauten Geschichte ihren geheimnisvollen göttlichen oder gottgesandten Waller, und der Waller Nornagest, der beide Religionen durchmacht, nimmt an der Begegnung mit beiderlei Wallern teil. Wie an seiner Wiege die Norne stand, steht an seinem Totenbett der christliche Bekehrerkönig. Aber wieder ergibt sich eine Verbindung: der Spruch des Schicksals durch die heidnische Norne bleibt gänzlich unangetastet gültig auch nach der Taufe, genau wie bei dem getauften Örvar-Odd (s. u.) der Spruch der Heid. Alles Odinhafte geisterte vergebens, aber Verachtung der Schicksalssprüche wäre keinesfalls am Platze. Solche getauften Waller werden uns alsbald auch im mittelhochdeutschen Epos begegnen.

Was zuerst Sigurd war, der beste liebste Herr, ist danach Ludwig der Fromme; die Wahl dieses ist noch bezeichnender als die jenes. Sigurd und die burgundische Heldendichtung: so schön, so leicht elegisch und wehmütig sich „die meiste Freude daran" äußert, so nüchtern ist die Haltung an Ludwigs Hofe gezeichnet. Aber jene Freude hielt doch nicht stand. Gewiß war das Kaisertum aus Rom inzwischen doch über die Alpen nach dem Norden gekommen, aber mit ihm zugleich auch der Apostelglaube der neuen Weltreligion. Der Geist Ludwigs des Frommen verachtete, wie man weiß, das germanische Heldenlied. Dieser Geist hat auch unsern getauften Waller ergriffen. Es war der Hof, der „so sehr auf das Christentum achtete", wo es ihm schließlich am allerbesten gefiel. So war es nicht ohne Sinn und Folgerichtigkeit, daß Nornagest paradoxer Weise beim christlichen Bekehrerkönig den Spruch der heidnischen Norne erfüllen wollte.

Wir kommen zu Örvar-Odd, Ort mit den Pfeilen; zweimal im Leben bekommt Odd Pfeile geschenkt, das zweite Mal von Odin selbst; sie hauptsächlich werden es sein, nach denen er heißt. In heroischer Verkleidung, aufs engste mit Helden-, besser noch Wikingersage verknüpft, erscheint hier das Weitfahrermotiv; und zu dem Held, der zeitweilig in der Rolle des Weitfahrers erscheint, gesellt sich hier ein weiterer altgermanischer Typ, die Seherin. Das Dichtertum in dem Krieger fehlt natürlich nach echtgermanischer Weise gleichfalls nicht.

Diesmal wird der Weitfahrer schon geboren auf einer Reise. Sein Vater Grim lodinkinni aus Hrafnista übergibt

ihn, um mit seiner Frau die vorhabende Reise fortsetzen zu können, als Ziehsohn dem Bauern Ingjald zu Berurjodr, dessen Sohn Asmund des großen schönen Odds Freund wird.

Eine *seidkona* namens Heid weissagt dem Knaben, daß er 300 Jahre leben, dann aber durch den Hengst Faxi den Tod finden werde. „Du wirst 300 Winter leben, du wirst Land um Land befahren und als der Größte und Beste erscheinen, wohin du kommst. Aber dein Weg, der dich über jedes Land führt, geht doch nicht so weit, daß du nicht stirbst hier in Berurjodr. Ein Hengst steht hier im Stalle, grau und mähnicht, sein Schädel wird dich zu Tode bringen.“ Um dies einfürallemal zu verhindern, töten die Knaben den Faxi und vergraben ihn tief in die Erde.

Nur einen bestimmten, freilich riesigen Zeitraum zu leben, dann an einem bestimmten Tiere zugrunde zu gehn, wogegen alle vorsorgliche Sicherung, etwa Fesselung, nichts nützt, ist ja auch Odins Schicksal; wir können schon hierin etwas Odinhaftes sehn. Ein weltanschaulicher Hintergrund wird übrigens sogleich gemalt. Unser Held traut weder den Göttern noch glaubt er an die Prophezeiung des Schicksals. Er hat es seinem Ziehvater übel genommen, daß er die Seherin einlud; er sträubte sich sie zu konsultieren und sagte ihr ins Gesicht, er traue dem nicht, was sie sage; dabei prophezeite sie ihm ja auch das Wandertum, das er doch nun führt. Aber er trägt den freigeistigen Zug der Wikingerzeit, und so heißt es kurz vorher von ihm: „Niemals wollte er opfern; er traute nur seiner eigenen Macht und Stärke.“

Finnland, Bjarmaland, Riesenland, Schweden werden durchfahren, sein Kriegerruhm wächst durch die Lande, in Seeland folgen berühmte Kämpfe, dann kommt er wiederum nach Schweden; Schottland, Irland, Island, Griechenland, Sizilien folgen; in Aquitanien läßt er sich taufen, er wird schiffbrüchig, ganz allein gelangt er — nunmehr ein richtiger Pilger — nach Jerusalem, badet im Jordan. Aber alle fremden Fürsten wünschen ihn zu bewirten. Syrien, Ungarn berührt er, dann gelangt er nach Hunaland, gelegen zwischen Pommern und Griechenland, Hunaland ist Rußland. Hier steht ihm sein Odinerlebnis bevor, das mehr an das von Hrolf Kraki als an das von Nornagest erinnert. In der großen Grenzmark liegt ein kleines Gehöft; Jolfr (Jalfadr) heißt der kleine grauhaarige holzspaltende Kätner, der hier sich in den Weg gesetzt hat, um des Reisenden zu warten. Es ist Odin selbst, der Name ist ein Odinsname, und die besondere Beziehung dieses Gottes zu allen Wandernden liegt

zugrunde. Hier ist es, wo sich Odd Vidförull nennt, einen großen Regenmantel trägt er, seinen Bogen, seinen Köcher. Jener behält ihn über Nacht, und der Gast gewinnt sich durch Freigebigkeit die Gunst des Wirtes, der ihm seinerseits die drei steinernen Pfeile schenkt. Als Odd bemerkt, daß der unbekannte Wirt doch seinen richtigen Namen weiß, ist er überzeugt, daß die neuen Pfeile besser sind als seine bisherigen.

Der Alte begleitet ihn zum Hof des Hunenkönigs Herraud. Natürlich treffen sie den König mit seinen zwei Klassen Gefolgschaftsleuten in der ganz altertümlichen *hirdstofa* (Halle) über Tisch und begrüßen ihn mit Heil. Der König erkundigt sich nach dem im großen Kapuzenmantel, während doch der Prototyp aller Mantelträger neben ihm steht. Auch hier nennt sich Odd Vidförull. Welches Land seine Heimat sei? Die Sache sei ungeklärt, er sei die längste Zeit seines Lebens unterwegs gewesen und bitte den König jetzt um Winterquartier. „Verstehst du dich auf irgend eine Kunst?“ „Ganz und gar nicht!“, antwortet hier das Gegenteil vom Meister Irregang. „Ich geb nur solchen Leuten Nahrung, die sie sich mit irgendwas verdienen“, sagt der König. „Dazu bin ich völlig unfähig“, versteckt sich Odd. „Aber du kannst vielleicht die Tiere zusammentragen, die andre auf der Jagd erlegen?“ „Vielleicht“, antwortet Vidförull. Der König: „Wir wollen's versuchen!“ „Wo soll ich jetzt sitzen?“, fragt havamalisch der Gast. „Sitz dort, wo sich Hird und Gäste (die zwei Gefolgschaftsklassen) begegnen.“ Das war ein wenig vornehmer Platz, dem Hochsitz fern, einer der Schmalseitentüren nahe und in der Zone möglicher Reibereien.

Darauf trennt sich nun der alte Bauer von Odd, der ihm einen Goldring mitgab für die Bäuerin. Zwei Hirdmänner nehmen ihn in ihre Mitte, er sitzt zwischen ihnen; seinen Köcher über sich an der Wand, den Wanderstab unter den Füßen, den Mantel gibt er nicht her, obwohl sie ihm neue Kleider anbieten und ihn bitten, den Mantel wegzuwerfen. Aber aus allen Ländern kann er ihnen berichten, was sie nur wissen wollen. Sie haben nun ihren Privatwidsidh zwischen sich.

Auf der nächsten Jagd erweist sich natürlich, daß Vidförull „ein andrer sei als er sage“, wie der König meint, desgleichen in zwei Schwimm- und Tauchwettkämpfen mit zwei hervorragenden Königsleuten; da auch ein Wettstrophen*dichten* dabei ist, wird das Spiel gradezu zum Männerver-

gleich. Schließlich errät der schwer bekümmerte König, wer sein Wintergast ist. Nun endlich wirft Odd den Mantel und damit die gespielte Rolle fort, steht stark, hellseidigblond in seinem goldbeborteten Scharlachrock, besteigt den Ehrenplatz, ohne seiner bisherigen Bankgenossen zu vergessen, die gleichfalls höher rücken. Schließlich wird er, nach neuen Kämpfen im Dienste des Königs, dessen Tochtermann und Nachfolger in der Herrschaft. Er ist eine Figur, in der sich das Wikingertum geradezu selber schildert.

Gelegentlich spricht Odd Verse, die sich wie Reste eines altnordischen Widsidhgedichtes ausnehmen, nur daß sie, gemäß der ganzen Saga, immerfort sehr stark ins Kriegerische fallen: Am weitesten kam ich dorthin, wo die Geschlechter der Menschen

> über die Burgen der Aquitanier herrschen,
> dort habe ich vier tapfere Krieger besiegt,
> dann kam ich hierher (28).
>
> Dann segelten wir weit südwärts ins Meer,
> bis ich in die grimmige Untiefe kam.
> Dann ging ich allein einen anderen Weg,
> aller Männer beraubt (29).
>
> Ich war nicht zufrieden, ehe ich nicht zwei Fürsten
> der Ungarn traf. Mit dem einen forderte ich
> sein Erbe zurück, das der andere hatte.
> Ich gab dem Fürsten willkommene Hilfe (30).

Im strophischen Männerkampf mit den zwei Königsleuten werden zuweilen ähnliche Töne angeschlagen, aber das Selbstpreislied ist doch ungleich kriegerischer getönt:

> Ich aber nahm draußen in Aquitanien
> vier Männern das Leben (34).
>
> Ich habe bei den Sachsen und Schweden geheert,
> bei den Friesen und Franken und Flämingen,
> bei den Iren und Engländern und auch den Schotten.
> All diesen Völkern bin ich unerwünscht gewesen (53).

Namenstil, aber das Gegenteil des ‚willkommenen' Gastes, gefürchtetes Wikingertum. Ganz ins Weltanschauliche reicht der Strophenwechsel, den Odd mit seinem Gegner im Dienste König Herrauds auf einer Heerfahrt führt:

Alf:
Wer waltet des Feuers, wer waltet des Kampfes?
Wer schwingt das Schwert mit Heldenkraft?
Die Tempel brannten, die Opfersteine verkohlten,
Wer rötete sein Schwert an Yngvis Söhnen?

Odd:
Odd brannte die Tempel und zerbrach die Opfersteine
und er zerstörte deine hölzernen Götter.
Sie haben nichts gutes in der Welt getan
und so konnten sie sich auch aus dem Feuer nicht retten.

Alf:
Ich frohlocke darüber, daß du den Zorn des Frey,
den gefährlichen, auf dich geladen hast.
Helft ihr Asen und Asinnen,
helft alle Götter euren Priestern!
Wer reizte dich Verderblichen und Boshaften
von Osten hierher zu fahren?

Odd:
Es kümmert mich wenig, daß du Schurke
mir mit Freys Zorne drohst. Übel ist es,
Odin zum besonderen Freunde zu haben.
Ihr sollt solch bösen Schraten nicht opfern.
Ich weiß, daß die Asen in der Hölle brennen.
Der Troll hole dich, ich traue dem e i n e n Gotte.

Auch hier ist wieder neueres Weltanschauliches über das alte gelagert, und die Geschichte Odds geht noch erheblich über die des Nornagest hinaus. Der Undankbare, der Götterlose, der *matt ok megin*-Mann: ist er getauft, so wird er zum gewaltsamen Missionar der Bekehrung. Grade er, der doch der Gast Odins war und den Nutzen von Jolfs Pfeilen hatte, spricht den undankbaren Vers gegen den Gott. Dabei hatte er doch wohl den Gott im Bauern gespürt, der götterlose Freigeist? Oder ist hier vergessen, daß der Götterlose, der auch das Schicksal im Spruch der Seherin verachtete, zum Vertrauen auf die Götter, zur Odinsfreundschaft zurückgeführt werden sollte wie etwa Hrolf Kraki? Aber das Schicksal wenigstens läßt sich nicht spotten.

Die Erzählung lenkt zum Schluß noch in den Anfang ein. Es läßt den Ruhelosen, Ahasverhaften, nicht ruhn. Älter, größer, grauhaariger als alle, bricht er auf nach Norwegen, nach Hrafnista, nach Berurjodr. Die Meerlandschaft hat

sich in dreihundert Jahren um und umgeworfen, was tief vergraben war in den Dünen, liegt jetzt zu tage, ein Chidhermotiv deutet leise sich an. Odd hatte gerade wieder gespottet, da stößt sein Fuß an einen Pferdeschädel, eine Schlange schießt daraus hervor und beißt ihn in den Fuß. Er erkennt die Stunde des Schicksals, läßt sich einen sieben Ellen langen Steinsarg hauen, diktiert noch einige Strophen; viel Erzählungsstoff, meint er, würden seine Reisen bieten; er sendet seine Leute zum Schiff zurück mit letzten Grüßen an Gattin und Kinder und stirbt allein geblieben in seinem Steinsarg. Mit gewissem Recht kann man sagen, in diesen beiden Geschichten — von Nornagest und Örvar-Odd wurde der Versuch gemacht, den Wanderergott Odin selber zu taufen und zur Erkenntnis zu führen, daß das Schicksal, welches sich nicht spotten läßt, der e i n e Gott selber sei. Norne wie Seherin sind geradezu in den Dienst der Bekehrung gestellt. Erst dann lösen sich alle Widersprüche. Jedenfalls sehen wir, wie das Wanderermotiv die Versuche zu den größten geistigen Auseinandersetzungen an sich trägt, wie philosophisch, wie faustisch es ist.

Dies ist der weise jetzt getaufte Waller, der uns nun auch wieder in den Eingangspartien weiterer altdeutscher volkstümlicher Epen begegnet, nur daß sein Wissen, wie es dort bisher dem Ruhm des besten Hofes, sei es auch Etzels Hof, dem Ruhm des Berners und der Brautwerbung eines Heldenkönigs galt, so jetzt einer hochheiligen christlichen Reliquie und der Brautwerbung königlicher Heiliger gilt. Wir wenden uns zum mittelhochdeutschen Epos ‚O r e n d e l'.

Der graue ungenähte Rock Christi in Trier, der jeden, der ihn trägt, unverwundbar macht, dessen Lämmleinwolle Maria einst selbst gesponnen und den die heilige Helena auf dem Berg Oliveti gewirkt hat, den dann der Herr von seinem vierzigtägigen Fasten an trug, der kam nach der Kreuzigung als Geschenk an einen alten Juden, der sich ihn als Lohn von Herodes erbeten hatte. Da begegnet uns also zum ersten Mal — ahasverhaft — ein bestimmter Jude mit einer bestimmten Rolle bei Christi Kreuzigung. Der Jude wollte die frischen Blutspuren herauswaschen, indessen vergebens, und da verbot ihm Herodes den Rock anzutun oder, nach anderer Leseart, auch nur je wieder anzusehn, vielmehr mußte er ihn in einen Steinsarg verschließen und ins Meer versenken. Aber nach drei Tagen trieb ihn das Meer an den Strand, woraufhin ihn ein Engel neun Klafter tief unter der Erde verbarg. Nach acht Jahren warf ihn das

ewig umgestaltende Meer wiederum an ein Gestade und der ihn jetzt findet, ist unser Waller unter dem Namen Tragemund. Es heißt Vers 103:

Da kam ein armer wallender Mann,
der wollt zu dem heiligen Grabe gan...
Er war geheißen Tragemund,
ihm waren zweiundsiebenzig Königreiche kund,
da wallte er in Cypernland,
da kam der Waller auf den Sand.
Da fand er den grauen Rock gut,
den Gott zu seiner Marter trug.
Mit seinen schneeweißen Händen
hob er ihn auf von dem Strande...

Die Zahl 72 als Anzahl der Sprachen, Völker, Länder, die es auf Erden gebe, begegnet auch in den *joca monachorum* des Mittelalters, mag aus dem Altertum, vielleicht aus Ägypten stammen. Aber sie traf dann in Germanien auf einen bereiteten Boden, ihre Malzahlen 8 und 9, die wir übrigens auch hier eben wieder trafen, sind altheilig; neun Heime gibt's in der Welt, aus 8 Teilen bauten die Götter die Welt, schuf Gott den Adam; 72 kultische Kadaver hängen zu Upsala im heiligen Baum. ‚Tragemund', dann auch ‚Traugemund' stamme, glaubt man, von arabisch *dragoman,* Dolmetscher, und bezeichne eben den, der sich auf Sprachen versteht. Aber die völlige, volksetymologisch starke Eindeutschung, die nun allein noch maßgeblich ist, wird ja erkennbar. Die zweideutige Erscheinung solches Fremden macht die Form Traugemund, Trügemund verständlich; weil sie aber oft, so in unsern Fällen, dem Charakter des Wallers doch nicht entspricht, so erscheinen die Formen Tragemund, oder ganz ausdrücklich Warmund daneben.

Unser Waller hält den Rock zunächst für den eines Ertrunkenen, also ein unverhofftes Geschenk des Himmels für ihn. Als auch er ihn waschen will, bleibt auch diesmal das rosenfarbne Blut Christi im Rocke frisch wie am ersten Tag. Da erkennt der weise Waller den Rock:

Ach du himmlischer Trechtin (Herr),
das mag wohl dein Rock sein,
Herr, als du empfingst des Speeres Stich
um meiner und des Menschengeschlechts willen.
Der Rock ziemt mir nicht zu haben
noch keinem Sünder auf dem Erdreich zu tragen.

Und er warf ihn aufs neue in die Flut des Meeres. Ein Walfisch verschlingt ihn und trägt ihn im Magen zu des wilden Meeres Grund, wiederum auf acht Jahre. Dann fängt der junge König Orendel von Trier, ausgezogen auf Freite um die Königin Bride von Jerusalem, schiffbrüchig geworden, als Knecht des mythischen Fischerherzogs Ise, den großen Fisch, in dessen Magen sie den Rock finden, den fortab der ‚Graurock' Orendel trägt. König von Jerusalem geworden, Eroberer des heiligen Grabes, dann Heidenbekehrer, bringt er ihn wie die Braut schließlich nach Trier, wo er nun liegt.

So wurde unser Waller in die Geschichte des Rockes Christi eingebaut und so wird er es auch, in den altdeutschen Oswaldepen, in die Geschichte des heiligen Oswald. Als dem jungen König Oswald seine Leute geraten hatten, eine Frau zu nehmen, erblickt er, im „Wiener Oswald", von der Zinne einen Mann auf seinen Hof zu gehn — und auf seine Herrn, wie die Dessauer Handschrift hinzufügt, so stolz, als ob er des Königs Bruder wäre. Er empfängt ihn würdiglich: „Viel lieber Bruder mein, wie ist der Name dein?" „Ich heiße Tragemund, alle Länder sind mir wohl kund, 72 Zungen." Der junge König verwundert sich und fragt, ob er eine hochgeborne Jungfrau für ihn wüßte, die keusch und ohne Schande mit ihm bis ans Ende leben möchte. „Nein", sprach der Bruder, „die Welt ist so wüst und schlecht, daß man auf diese Ehre nichts mehr gibt." — Oswald nimmt den Waller an der Hand, führt ihn in eine Kemenate, setzt den müden auf einen bequemen Stuhl, er selbst setzt sich auf die harte Bank daneben, sodaß seine Leute ihn tadeln, er aber sagt, das geschehe um Gottes willen, und fragt jenen nochmals höchst eindringlich nach einer Königin für ihn, die keusch mit ihm leben möchte. Da verweist ihn der hehre Bruder an die Jungfrau Spange, die Tochter des furchtbaren Heidenkönigs, gesessen über dem wilden Meer. Aber wer um sie freit, habe sein Leben verloren, weil der Vater alle Freier tötet. Und auf die Frage, wie sie zu gewinnen sei, verweist der Waller auf den Raben, der zum Sprechen gezähmt war in acht Jahre langer Erziehung durch Oswald, der solle und werde der Bote sein und die edle Jungfrau ihm freien. Und so geschiehts.

Im ‚Münchener Oswald' ist *Sant Oswalt uz Engellant*, dem 12 Könige, 24 Herzöge, 36 Grafen, 9 Bischöfe und unzählige Ritter und Knechte dienen, 24 Jahre alt, als im Gebet sein Herz ihm rät, eine Frau zu nehmen, wenns ohne

Sünde sein könne. Da er keine weiß seinesgleichen und seiner würdig, verweist ihn Gottes Engel auf eine heidnische Königin. Seine entbotenen Großen wissen nicht Bescheid, und entlassen, fahren sie wieder heim.

> Nu quam uf sinen hof gegan
> ein edeler pilgerin wolgetan,
> der was geheizen Warmunt,
> zweiundsibenzic lant waren im kunt,
> diu hete er erwallet mit eren

im Dienste Gottes und der himmlischen Königin, einen *balmen* in seiner Hand. Der König empfängt ihn:

> Warmunt, edeler pilgerin,
> du solt mir gotwilkomen sin,

er nimmt ihn an der Hand, führt ihn in die Kemenate und dort unter vier Augen fragt er ihn: *„Kanst du mir iendert gezeigen under kristen unde under heiden ein küniginne . . .?“* Da sprach der Pilgrim Warmunt: ‚Zweiundsiebzig Land sind mir wohl kund‘ und verweist ihn auf die Tochter des bösen heidnischen Königs Aron, die schönste Frau Pamige, heimliche Christin mit drei ihrer Jungfrauen; niemand verhilft ihr zur Taufe. Warmund kennt also den heidnischen Hof Arons, wie der Biterolfwaller den heidnischen Hof Etzels kennt; verhinderte Christinnen gibt es an beiden Höfen, nur ihre Haltung wie auch die der Berichter ist durchaus verschieden.

Sofort erkennt nun Oswald aus Warmunds Rede des Engels und Gottes Bestimmung. Aber er wünscht einen Boten, ob Pamige wirklich geneigt sei, Christin zu werden. Den Waller reut sein gefährlicher Rat, Gott selbst müsse helfen, sonst könne es nicht glücken. Oswald traut sich Gottes Hilfe wohl zu. Aber auch für ein Herzogtum will Warmund der Bote nicht sein, der Heide schlägt jedem Boten den Kopf ab, die Tochter gibt er keinem, er begehre sie später — *sterbe ime diu alte heideninne* — selber zur Minne. Das reizt den heiligen König zum Kriegszug. Warmunt warnt vor der uneinnehmbaren Burg und empfiehlt den Raben als Boten, der hier zwölf Jahre erzogen sei und jetzt durch Gottes Wunder die Gabe der Rede gewonnen habe, was Oswald kaum glaublich erscheint. Der Rabe soll geholt werden, aber er flog auf einen hohen Turm. Der Waller weiß, daß, wenn Gottes Hilfe sicher sei, der Rabe von selbst herabkommen werde. In der Tat kommt der Rabe herab und

begrüßt sogleich mit menschlichen Worten den *stolzen pilgerin Warmunt: Warmunt, edeler pilgerin, du solt mir gotwilkommen sin!* Da bittet Oswald den Waller um Vergebung für seinen Zweifel, und der Rabe führt jetzt die Handlung, die günstig verläuft.

Genau mit der Situation, daß der fromme Pilger „Märe" von der schönen Herzenskönigin bringt, spielt ein alemannischer Minnesänger des 13. Jahrhunderts, Herr Rudolf von Rotenburg, ein Schüler Walthers. Und wieder nur zu Eingang des Liedes spielt dieser Pilger seine Rolle; für die Botenrolle kommt auch dieser Pilger wiederum nicht in Frage.

Mir sagte ein fremder Pilgerim
ungefraget von der Herrin mein,
wie sie schöne wäre
und auch wohlgemut,
das ist mir ein Märe,
das mir in dem Herzen sanfte tut.

Gott der gebe der Lieben guten Tag,
die ich sonst zu grüßen nicht vermag.
Also spreche ich immer
gegen den Morgen früh
und vergesse ihr nimmer;
gegen den Abend: gute Nacht dazu.

Meine Sinne zur Hälfte ich vergaß,
als ich Urlaub nahm und sie so saß,
auf glühte sie schöne
wie der Abend rot:
wird mir etwas zu Lohne,
ist's vermischet gar mit sehnender Not.

Sie bat mich, da ich jüngstens von ihr schied,
daß ich ihr sende all mein Sehnsuchtslied;
das wollt ich ihr senden,
weiß doch nicht, mit wem,
der's ihren weißen Händen
lieblich brächte und ihr zu Boten ziemte.

Wenn nun ein Bote mir nichts ausricht't gar!
Ich will mehr als tausend senden dar.
Wenn sie ihr alle bringen

den viel süßen Sang
und ihn schöne singen,
so wird mir vielleicht ein Habedank.

Dies Lied ist in der Fremde gedichtet, in die den Ritter, seinem Bilde in der Handschrift zufolge, sein Dienst geführt hat; es ist das frischeste seiner Lieder; geographische Anspielungen auf weite Erfahrenheit liebt er übrigens sehr. So nimmt sich dieser Pilger bei ihm aus wie ein Requisit aus Dichtung und Leben zugleich. Zum Helden einer Schwankromanze gemacht finden wir unsern „frommen" Waller in seiner niedrigsten, unanständigsten Form bei dem großen schwäbischen Lyriker Gottfried von Neifen. Minneabenteuer mit dem Weib des Herbergswirts ist hier sein Ziel. Das Fragment beginnt:

Von Walhen (aus Welschland) fuor ein pilgerin,
mit sinem kötzeline (grobem Wollenrock).
zerhouwen waren im die schuo;
er was so rehte fine.

Wir werden diesem ‚welschen Gast' noch später in anderem Zusammenhang kurz begegnen. Wir wenden uns jetzt vielmehr noch zu jenem „ernsten Hergereisten", den die deutsche Überlieferung unter dem Namen Ahasver, der ewige Jude kennt. Er gehört in unsern Zusammenhang, insofern eigentlich erst in der deutschen Überlieferung sein Bild jene Züge annahm, die ihn hier einreihen — gewiß als seltsamste Erscheinung unserer ganzen Reihe. Wohl war aus, — wie es heißt, armenischen Berichten — schon einige Zeit nach 1200, gewiß wohl nicht ohne Zusammenhang mit dem fortlebenden Kaiser, mit dem fortlebenden Tannhäuser usw., im Abendlande jener jüdische Türhüter des Pontius Pilatus bekannt, der in Armenien seine qualvolle Langlebigkeit weiterführt zur Strafe dafür, daß er nach dem Heiland schlug, als man ihn vorüberführte; Carthaphilus war sein Name; als er später reuig sich taufen ließ, hieß er Joseph. Auch der Name Buttadeus, Buttadio „Schlagegott" wird ihm beigelegt (Bonati). „Ich gehe, und du sollst warten, bis ich wiederkomme" *(Tu expectabis me donec venero),* war das magische Wort des Herrn, das ihn zwang. Alle hundert Jahre muß er sich in seiner Ohnmacht verjüngen. Ein armenischer Bischof, der ihn persönlich kannte, hat von ihm in England erzählt (Matthias Parisiensis).

Diese Verjüngung wird dem ewigen Juden im deutschen Volksbuch von 1602 genommen, denn sein vielhundertjähriges Uralter ist hier, wie wir von Widsidh, Nornagest, Örvar-Odd usw. wissen, grade erwünscht; die ewige Wanderung wird dafür sein wichtigster Zug, und das bannende Christuswort lautet nunmehr: „Ich will stehen und ruhen, du aber sollst gehn!" Mag sein, daß dies oder jenes Moment nicht ganz unvorbereitet erschien, aber in Germanien war die ganze Erscheinung geläufig und die klassische Ausprägung des ewigen Wanderers, sowie die tiefsinnige Ahnung, hier das lebendige Symbol eines ganzen, vor Gott und der Menschheit fluchbeladenen, unsteten Volkes vor sich zu sehn, was dann bekanntlich unzählige Dichter auf den Plan rief, legt erst der deutsche Geist, übrigens so schlicht und einfach wie nur möglich, in die unheimliche Erscheinung hinein.

Doktor Paulus von Eitzen hat also, unserm Volksbuch zufolge, 1542 zu Hamburg in der Kirche „unter der Predigt" einen sehr andächtigen Mann gesehn, etwa 50 Jahre alt, lang, mit langem, über die Achseln hängendem Haar, den Rock bis an die Knie reichend, die Hosen unten durchgescheuert, einen Mantel darüber bis auf die Füße, deren Sohlen so dick waren, „daß mans gemessen zweier Zwerchfinger dick und wie ein Horn so hart wegen seines langen Gehens und Reisens". Das war der ewige Jude, einst Schuhmacher seines Zeichens und Augenzeuge der Kreuzigung Christi. Hier erinnern wir uns, daß wir schon im Orendel einen solchen außerevangelischen Juden aus der Passion kennen gelernt haben. Jedenfalls weiß der Mann, wie sich der Doktor überzeugt, genau Bescheid über die Umstände um Christus, Pilatus, Herodes „über die Evangelisten und Historienschreiber hinaus, auch von den Aposteln und späteren Begebnissen in den orientalischen Landen". Er habe bei der Gefangennahme des Herrn mitgeholfen, der Vorführung vor dem Hohenpriester und vor Pilatus beigewohnt, habe Barrabam mit freigebeten, sei dann dem Kreuzigungszug vorausgeeilt, sein Hausgesind herauszurufen, habe den vorbeiziehenden Herrn geschmäht und beschimpft. Da habe ihn Christus stark angesehn und die obigen Worte gesprochen. Stehenden Fußes sei er da aufgebrochen, habe fortan die Länder durchreist eins nach dem andern; in welches Land er gekommen, desselbigen Sprache habe er geredet, wie er denn damals die (nieder)sächsische Sprache so wohl geredet, als wenn er ein geborener (Nieder)-Sachse sei. Was

Gott mit all dem bezwecke, wisse er nicht; der Tod sei ihm willkommen.

Aber die „Erinnerung an den christlichen Leser“, dem Volksbuch beigefügt, weiß genau, was Gott bezweckt. Wir sahen auch wohl schon selbst: wenn Ahasver so andächtig der christlichen Predigt beiwohnt, muß er wohl ein getaufter Waller sein. So sagt denn die „Erinnerung“: aus einem Erzverfolger voller Löwengrimms, aus einem äußersten Feinde Christi, einem hoffärtigen Verächter und Saulus sei er längst zu einem Paulus und standhaften Bekenner des Herrn geworden. Sein ewiges Wanderleben währe ohne Zweifel bis an den jüngsten Tag und diene nach Gottes Ratschluß der Bekehrung der übrigen Juden, der noch verstockten und verblendeten.

1575 sei Ahasver in Madrid gesehn worden und „hab er sein gut Spanisch geredet“; er soll auch 1599 im Dezember zu Danzig gesehn worden sein, erzählt das Volksbuch, von dem eine tiefe Wirkung über das ganze Abendland ausging. Neue Sagen entstanden daraus. Um 1846 erzählte zweien wandernden Gymnasiasten, denen sie Nachtquartier bot, eine Bäuerin im Dorf Pretoschin bei Neustadt: „Morgen bei Tage führe ich euch in die eine kleine und leere Stube, die ihr nicht selbst betreten sollt; da werdet ihr sehen, in dem einen haustragenden Stubenbalken ist ein einfaches Kreuz eingeschnitten. Wißt ihr, könnt ihr euch denken, wer darin gewesen ist vor vielen, vielen Jahren? Da ist der ewige Jude darinnen gewesen, als er hier Einkehr hielt und um Imbiß und Sodtrank bat, und er ist es gewesen, der das Kreuz in den Balken einschnitt, zum Zeichen, daß er hier gewesen war. Ja, ja er war so alt, so krumm, so grau und silberweiß und mußte doch immer weiter wandern! Ja, ja er hat gut und viel gebetet und sprach auch immerzu von unserm Herrn Jesus Christus, den er ja, sowie sein Leiden und sein Sterben, noch mit eigenen Augen geschaut, obgleich er sagte und wiederholte, daß er als Jude eigentlich garnicht den Namen Jesus aussprechen dürfe. Aber er tat es und betete viel.“

Mit den langlebigen Henoch, Elias, Kaiser Friedrich im Kyffhäuser verglich ihn die „Erinnerung“ schon selbst; Züge von Henoch (Chidher) dem ewig jungen, der alle 500 Jahre des Weges daher kommt und alles immer völlig verändert findet, werden gelegentlich auf Ahasver übertragen; wir erinnern dabei an Friedrich Rückerts schönes Chidhergedicht. Auch aus Chidher ist ein Waller geworden. Wir haben hier den Waller in vielerlei Formen kennen gelernt und werden

noch weitere finden. Mehr oder minder sichtbar mit dem Geiste verbunden, aber der Natur der Heimat, der einfachen Unschuld, der Sippe, dem Frieden und der Ruhe des Daheims entrückt, im Dienst des Weltanschaulichen schweifend, erkennend, wissend, ratend, der Schuld manchmal nahe, der Unrast odinhaft zugesellt, die vertraute Umwelt nur noch in fremden Methallen wiederfindend und doch sie wirklich nur in der Heimat wissend beim eigenen Herrn, Sorge und Not der Fremde so tragend wie die Probleme der Weltanschauungen: — aber nur Ahasver ist für immer ausgewandert, ein Irregang, und hat auf dieser Erde und in diesem Aeon keine Heimat mehr. Widsidh und Nornagest gewinnen in der Heimat ihr Vatererbe zurück, der auf der Reise geborene Örvar-Odd stirbt in der Heimat seiner Kindheit, Walther bekommt sein Lehen: — aber der ewige Jude wandert für immer auf dieser Erde umher.

IV. Der Magus im Norden

Snorri Sturluson erzählt in der Heimskringla-Saga von Olaf Tryggvason c. 64 folgendes: Es heißt, daß, während König Olaf Tryggvason auf der Gastung in Ögvaldsnes war, eines Abends dorthin ein alter und sehr redekluger Mann kam. Er hatte einen breitkrempigen Hut und nur ein Auge. Dieser Mann konnte aus allen Ländern erzählen.

Der Mann kam nun mit dem König in ein Gespräch, und der König fand großes Gefallen an seinen Reden. Der König fragte ihn nach vielen Dingen, und der Gast gab gute Auskunft auf alle Fragen, so daß der König lange mit ihm diesen Abend zusammen saß. Da fragte ihn der König, ob er wisse, wer jener Ögvald gewesen sei, nach dem das Vorgebirge und das Gehöft dort benannt war. Gast sagte, Ögvald sei ein König und großer Krieger gewesen, er habe große Opfer für eine Kuh veranstaltet, und er habe diese Kuh bei sich gehabt, wohin er auch zog. „Es erschien dem König heilsam, immer die Milch dieser Kuh zu trinken. König Ögvald schlug sich mit einem König, der Varin hieß. In diesem Streit fiel König Ögvald. Er wurde dann hier nicht weit vom Gehöft im Hügel beigesetzt, und es wurden Bautasteine für ihn errichtet, die noch hier stehn. Aber an einer andern Stelle nahe hierbei wurde die Kuh in einem Hügel begraben.“ Solche Dinge erzählte Gast und dazu noch manches andere von den Königen und von den andern alten Begebenheiten.

Da es aber nun schon tief in der Nacht war, erinnerte der Bischof den König Olaf Tryggvason, daß es Zeit sei schlafen zu gehn. Der König tat dies auch. Als er sich aber ausgekleidet hatte und im Bette lag, da setzte sich Gast auf den Tritt vor seinem Lager und redete noch lange auf den König ein. Der König wünschte immer ein neues Gespräch, wenn das alte zu Ende war. Da sprach der Bischof eindringlich zum König, es sei jetzt Zeit zum Schlafen. Der König tat dies denn auch, und der Gast ging hinaus.

Kurze Zeit darauf erwachte der König wieder, er fragte nach dem Gast und hieß ihn wieder hereinholen, doch jener war nirgends zu finden. Am Morgen aber ließ der König

seinen Koch holen und den Mann, der ihm den Trunk zubereitet, und er fragte diese beiden, ob etwa ein unbekannter Mann zu ihnen gekommen sei. Sie sagten, als sie das Mahl hätten bereiten wollen, da sei ein Mann an sie herangetreten und habe gesagt, sie hätten ja da wunderbar schlechtes Fleisch für des Königs Tisch. Darauf habe er ihnen zwei dicke fette Rindslenden gegeben, und die hätten sie mit dem übrigen Fleisch gesotten. Da befahl der König, daß diese ganze Speise vernichtet werden solle. Er sagte, dieser Mann sei kein Mensch gewesen, vielmehr sei es O d i n gewesen, an den die Heiden einst lange Zeit geglaubt hätten. „Aber“, fügte König Olaf Tryggvason hinzu, „mich zu überlisten, wird diesem Odin auf keine Weise gelingen“.

Auch dem König Olaf Helgi erschien einst dieser göttliche Gast und die Fornmannasögur erzählen in ihrem Olafsteil S. 171 darüber folgendes: Als König Olaf Helgi beim Gastmahl zu Wik saß, kam ein unbekannter Mann herein, nannte sich Gast, trug einen kurzen Rock, Schlapphut und langen Bart; er bat beim Gefolge bleiben zu dürfen. Olaf wies ihm einen Sitz und machte nicht viel von ihm her. Aber abends rief er ihn doch an sein Lager, und da sprachen sie vieles von den Königen der Vorzeit. Gast fragte den König: „Wer möchtest du am liebsten gewesen sein?“ Der König sagte: „Jedenfalls kein Heide; am liebsten noch Rolf Kraki, doch war der freilich auch kein Christ.“ Da sprach Gast: „Warum möchtest du nicht sein wie jener andre König, der Sieg hatte über jeden, mit dem er Krieg führte, dem an Schönheit und Kunst keiner gleichkam im ganzen Norden, der ebenso andern wie sich selbst im Kriege den Sieg zu geben vermochte und dem die Dichtkunst zu Gebote stand wie andern Männern die Rede?“ Da schlug der König mit dem Meßbuch nach ihm: „Höre du, der schlimme Odin möchte ich am allerwenigsten gewesen sein!“ Gast fuhr wieder dahin, woher er gekommen war. Aber der König lobte Gott, daß dieser schlimme Geist, der in Gestalt des O d i n erschienen war, keine Trugrede vorzubringen vermochte, die irgendeinen Schatten auf die glänzende Blume seines heiligen Glaubens geworfen hätte.

Wieder treffen wir also den gereisten Mann am Königshof und die gewisse Rolle, die er da spielt. Wieder treffen wir Odin als Waller, als „Gast“. Aus allen Ländern, von den Königen der Vorzeit und von andern alten Begebenheiten weiß er zu erzählen wie ein Widsidh, aber den norwegischen

Bekehrerkönigen erscheint er wie Traugemund, wie ein alter tückischer Magus, dessen Listen und Trugreden sie wohl fesseln, denen sie aber nicht unterliegen wollen. Grade ihre Bekehrung, ihr Abfall vom alten Glauben, dessen Fürsprech seine höchste Instanz hier selber ist, bildet den Inhalt der beiden Stücklein. Deutlich erkennen wir also des Wallers weltanschauliche Sendung. Sie gibt seiner Rede einen verführerischen Klang, der an die Stimme des biblischen Versuchers erinnert. Der verkleidete Waller weist selbst auf die Herrlichkeiten seiner göttlichen Wirklichkeit hin, woran ihn Olaf Helgi erkennt. Dem König bleibt nichts übrig, als nach dem Meßbuch wie nach einer Waffe zu greifen. Daß jene zwei Rindslenden mit dem heidnischen Kuhkult in Verbindung stehn, von dem der Gast erzählt, leidet wohl keinen Zweifel; eben daran erkennt Olaf Tryggvason den Gott. Beidemal hat der norwegische König noch sichtlich sein inneres Verhältnis zum Alten, seine stille Freude daran, aber er steht zwischen Waller und Bischof wie etwa der Wild- und Rheingraf in Bürgers bekannter Ballade zwischen dem rechten und dem linken Mann, zwischen Engel und Teufel. Der Bischof mahnt eindringlichst zum Schlafen, und das Meßbuch ist für den Gott so gefährlich wie die Rindslenden für den König; es war zu spät für den göttlichen Waller geworden.

Als Hamann von Moser 1762 mit „Magus in Norden oder doch in Europa“ tituliert wurde und der also Titulierte sich dann 1772 den Titel „Magus im Norden“ als Decknamen wirklich zulegte, war das geschehn in Hinsicht auf die heiligen drei Könige und auf Grund einer Schrift Hamanns von 1760 „Die Magi aus Morgenlande, zu Bethlehem“. Daß es längst eine altnordische Magussaga gab und daß in gewissem Sinne der Faust des Volksbuchs ein nordischer Magus genannt werden könnte, war ihm nicht bekannt.

Auch diese isländische Magussaga vom Ende des 13. Jahrhunderts, eine romantische Südlandssaga, besser vielleicht ein isländisches Volksbuch, nämlich das von den vier Amundsöhnen, den vier Heimonskindern, kennt die Gestalt des Weitfahrers, zu der hier vermutlich die Örvar-Oddsaga Pate gestanden hat. Sie hat den Schwager der vier Heimonskinder, den Zauberer Magus, Jarl von Stransborg (Straßburg), im zweiten Teil der Erzählung zweimal in diese Rolle gekleidet. Diese Saga spielt also am Rhein, in Worms (Verminzuborg), Straßburg und Speier unter den fränkischen Kaisern. Der erste Teil handelt von Hlödver oder

latmund, Kaiser von Saxland (Deutschland), dem Enkel des Karlamagnus und Sohn des Hlödver, also von Ludwig dem Deutschen, von seiner Gemahlin, seiner Ehe und der Geburt seines Sohnes Karl, der nach ihm Kaiser ist, also Karl III., der Dicke, unter dem nun im zweiten Teil der Saga der Zwist mit den Heimonskindern, den Söhnen des Jarls Amund von Buslaraborg, hauptsächlich sich abspielt. Als sie in Bedrängnis und zum Teil in Gefangenschaft sind, hat sich ihr Schwager, der Jarl Magnus, für sie einzusetzen, und nun wählt die Saga für ihn unsere uralte, aus heimischem Grunde entsprossene Rolle.

Magus macht sich auf nach Worms und erscheint dort eines Abends am Kaiserhof in der Halle als alter Mann in ärmlicher Kleidung; sein Mantel ist mit klirrenden Muscheln und Hummerscheren besetzt, der ganze Hof bewundert seinen Aufzug. Er gewinnt des Kaisers Vertrauen, der Kaiser reicht ihm selber Speise und Trank, er lauscht den Mären, die der Fremde berichtet von Rolf Kraki, Harald Hilditönn, König Agulander und Jamund, seinem Sohn, denen er, Magus, seinen Sturz vorausgesagt habe, ferner von seinem Aufenthalt am Karlamagnushof, als Rollant (Roland) fiel durch Verrat. Alsdann wahrsagt er nun auch den Wormser Hofleuten und schmäht dabei des Kaisers Ratgeber Ubbi, den Hauptfeind seiner Schwäger. Zuletzt zaubert Magus aus der Wand einen Wasserstrom hervor, alles entflieht, zum Teil in trunkenem Zustand, schließlich verläßt auch der Kaiser die Halle, um schlafen zu gehn. Es gelingt dem Magus nunmehr, seinen hier im Palaste gefangengehaltenen Schwager Adalvard zu befreien und mit ihm nach Stransborg zu entfliehen. Als man ihn sucht am Morgen, ist er verschwunden, und der Amundsohn mit ihm.

Als später wieder einer der Amundsöhne, Markvard, in Gefangenschaft geraten ist, macht sich Magus wieder nach Worms auf. Diesmal erscheint er als großer riesenstarker uralter Mann mit weißem Haar und nennt sich Vidförull. Der Kaiser heißt ihn sich niedersetzen und fragt nach seinem Alter.

„Das ist nicht leicht zu sagen“, antwortet der Weitfahrer, und nun treffen wir hier das Verjüngungsmotiv, wie wir es für die ursprüngliche Form der Ahasverlegende erwähnten. „Dreihundert Jahre war ich alt, als ich mich das erste mal verjüngte; zweihundert durchlebte ich in meiner zweiten Lebenszeit und schon sind wieder 201 Jahre nach meiner zweiten Verjüngung verflossen; bald schlägt die Stunde, wo ich mich zum dritten Mal verjüngen muß.“ Der Kaiser be-

merkt, daß Magus dann gewiß die Helden der früheren Jahrhunderte kennen müsse, und nun bringt auch dieser Widsidh seinen Heldenkatalog. Auch er gedenkt derer, die er selber gekannt hat, des Dietrich, des Attila und des Jarls Iron, des Gunnar, des Högni und ihrer Brüder, des Wittich, des Isung und seiner Söhne, des Sigurd, des Rolf Kraki, der Alfshelden usw.

Bald nach diesem Abend verschwindet der Weitfahrer, erscheint jedoch nach einigen Tagen wieder und berichtet dem Kaiser, daß jetzt die Stunde der erneuten Verjüngung gekommen sei. Er vollzieht diesen Prozeß in Gegenwart des Kaisers und des ganzen Hofes, indem er in einen Baum kriecht und ganz jung wieder aus ihm hervortritt. Dann verschwindet er wieder und, aufs neue nach Worms zurückgekehrt, fordert er den Kaiser auf, ihm mit all seinen Mannen zu folgen. Dies geschieht und hierbei nimmt der Kaiser den gefangenen Amundsohn mit sich. Im Rheintal zaubert der Weitfahrer einen auf fünf Säulen gestützten Glashimmel hin, auf dem die einzelnen Heldengestalten wunderbar erscheinen, von denen er jüngst berichtet hat. Wir sehen, der bloße Katalog genügt nun nicht mehr, der Widsidh ist zum Magus geworden, zum Zauberer, der die Helden nunmehr beschwört. Goldene Himmel machte Nibelot, der zu Baryse saß in einem mächtigen Reich, sagte der Waller im Biterolf. Halb wird mit dem von fünf Säulen getragenen Glashimmel im Rheintal der Kurstuhl von Rhense vorausgenommen, halb mögen wir uns an die Szene Philanders auf Schloß Geroldseck erinnert fühlen, wenn sich da die uralten teutschen Helden, die Könige Airovest, Saro, Heerman, Witikhund, Kallofelss, der hürnin Siegfried, Fridmeyr (Viridomarus), Tütschmeyer (Indutiomarus) usw. im Gesichte versammeln. Unter Lärm und Getöse erscheinen nun hier die magischen Bilder, und als zuletzt die vier Riesen der Thidreksaga sich zeigen, Aspilian, Aventrod, Eggeir und Widolf, droht jener Himmel zusammenzustürzen. Hof und Kaiser entfliehen, und der Gefangene bleibt allein zurück; die Schwäger entweichen nach Stransborg, zu spät erkennt der Kaiser, wer der Weitfahrer war. Wir aber bemerken wohl im Magus am Kaiserhof eine Art Vorläufer zum Doktor Faustus am Kaiserhof. Zugleich erinnern wir uns wohl an Odin am Königshof, wenn er den Königen die alten Helden der Vorzeit zurückruft...

Die weiteren Schicksale des Magus in diesem Kampf der Heimonssöhne mit dem Kaiser, so seltsam sie sein mögen, gehen uns hier nichts mehr an, doch sei noch erwähnt, daß er

später einmal zu Schiff in Worms vor dem Kaiser erscheint, halb schwarz, halb weiß, und von sich behauptet, er verstünde alle Sprachen und sei ein wackerer Recke im Zweikampf, was er dann auch beweist. Er greift selber in Kämpfe ein, kann den bösen Ratgeber stürzen und zur Hinrichtung bringen und verhilft dem Kaiser zusammen mit dem einen Amundsohn zum Sieg in einer großen Schlacht. Das erinnert von fern an den vierten Akt des zweiten Teils von Goethes Faust, und immerhin befindet sich auch der Magus dabei in Gesellschaft zweier „Gewaltiger", wie Goethe sie nennen würde, des Ingimar und des Tosti, Vorgänger des Raufebold, des Habebald und des Haltefest, wenn man so will.

Natürlich entspricht dieser Magus dem Malegys-Maugis des Volksbuchs, eigentlich dem Vetter der vier Heimonskinder, der mit seinen Zauber- und Verwandlungskünsten bei den Befreiungen des Rosses Bayart und der vier Brüder, seiner Vettern, schon im Volksbuch eine große, immer wiederkehrende Rolle spielt. Der Name konnte also verständig und begreiflich in Magus umgedeutet werden, zumal Maugis die Kunst Nigromantia versteht und gewöhnlich der Zauberer heißt. Trotzdem ist es, als wenn sich durch all die Züge, die er nun hier in der nordischen Saga erhielt, eine Brücke von Odin, Nornagest, Örvar-Odd hinüberschlüge zum Magikus Faust. Ahnte man nicht schon immer, daß Faust und Odin verwandten Wesens sind, ähnlich wie ihre Gesellen und Widerspiele Loki und Mephisto zusammen gehören?

Auch dieser Magus und Weitfahrling F a u s t aus dem Volksbuch kommt ja auf seiner hier schon behandelten Reise einmal an den Hof des Römischen Kaisers, zu Karl V. „Ihn erblickte Kaiser Karl und fragte, wer er sei. Danach forderte der Kaiser den Faustum in sein Gemach und hielt ihm für, wie ihm bekannt, daß er kundig der schwarzen Kunst wäre und einen Wahrsagergeist hätte." Faust läßt Alexander den Großen und seine Gemahlin auf kaiserlichen Wunsch erscheinen, denn inzwischen hat die Weltstunde des Humanismus geschlagen, aber trafen wir nicht Alexandern an gleicher erster Stelle bereits im angelsächsischen Widsidh an? Dick rotbäckig und im Harnisch er, länglich rotbäckig und in blauem Sammet sie, so erscheint hier das antike Welterobererpaar, sie übrigens genau mit der vom Kaiser erwarteten und alsbald wirklich festgestellten großen Warze hinten im Nacken. — Die Königin Helena läßt Faust hier übrigens nicht am Hof, sondern — wiederum um einen Schritt humanistischer — vor den Wittenberger Studenten am

Fasching erscheinen, und hier nun auch die längst fällige übrige Heldenschar. Aber diesmal sinds die teutschen Helden nicht mehr, sondern dem humanistischen Homerkolleg entsprechend, das der Doktor grade liest, die Helden Menelaos, Achill, Hektor, Priamos, Alexander (natürlich Paris), Ulisses, Ajax, Agamemnon und andere: „sie traten nach einander in den Hörsaal, sahen sich frisch um, und gleich als wenn sie ergrimmt wären, haben sie die Köpfe geschüttelt“. Waren sie wie die Könige der Vorzeit, wie die Helden des Moscherosch erzürnt über die altmodische Zeit? Zuletzt folgt auch im Faustvolksbuch wieder der greuliche Riese, Polyphemus diesmal natürlich geheißen, mit dem Einaug, zwischen den Kinnbacken noch die Schenkel eines Menschen kauend, worüber das ganze Auditorium in Schrecken gerät, zumal er sich stellte, als wollt er noch ein oder zwei Studenten verschlingen. „Aber Faustus winkte ihm mit einem Finger, da fand auch er die Tür.“

Diese Linien sind uns geläufig: erst die weite Fahrt und dann der Heldenkatalog. Nur ist jetzt alles humanistisch zeitgemäß verändert: es ist jetzt eine Städtereise mehr als eine Hofreise, wie wir schon wissen, aber auch jetzt noch spielt der Kaiserhof seine bestimmte Rolle; der Heldenkatalog rollt sich jetzt mit magischer Vorführung im Auditorium maximum ab, und es sind nicht mehr germanische, sondern griechische Helden, Helden der geliebten Antike. Die alte Königshalle wird hier nicht eigentlich mehr sichtbar, aber Goethe und das Puppenspiel stellen auch sie sogleich wieder her, in der Form der Kaiserpfalz oder des Herzogshofs. Die Saga vom Magus des Nordens wirkt in der Tat wie eine Brücke auch zwischen Widsidh und dem Volksbuch vom Doktor Faust; sie ist ein wichtiges Glied in der ganzen Kontinuität.

Bei G o e t h e besorgt Faust — freilich mit seinem höllischen Gehilfen, — dem Kaiser in seiner Pfalz das Papiergespenst der Gulden, das Flammengaukelspiel des schönen Karnevalfestes, sodann ruft im Rittersaal auf einem rasch hingezauberten Säulentempelbau, der wundersam erklingt in allen seinen Teilen, der kühne Magier den holden Paris und die schöne Helena, ja die ganze Szene „Raub der Helena“ aus der Vergangenheit vor die staunenden Augen. Zuletzt erfolgt auch hier die Explosion, Faust selbst liegt am Boden und die Geister gehen im Dunst auf. Dies ist der erste Akt des zweiten Teils, der jenem Auftreten des Weitfahrling am Kaiserhof seltsam entspricht, — über das Volksbuch von den vier Heimonskindern hinaus, das Goethe natürlich kannte.

Die Magussaga aber konnte ihm sowenig wie Hamann bekannt sein. So vergleicht sich der Kampf mit dem Gegenkaiser im vierten Akt dem späten Nachspiel in der Magussaga, das wir erwähnten; zur Hilfe des Magus-Faust kommt beidemal die Hilfe jener „Gewaltigen", von denen wir sprachen. Sind hier zweimal unabhängig von einander die gleichen Strukturen getroffen worden?

Das Puppenspiel versetzte bekanntlich die „Geisterszene" an den Herzogshof von Parma, in den Garten vor der Terrasse. Salomon und die Königin von Saba, Samson und Delila, Judith und Holofernes werden beschworen, zuletzt auch hier wieder der riesische Abschluß: Goliath und David. Aber der Boden wird Faust und seinem Gesellen hier bald zu heiß, und sie entweichen „geradewegs nach Constantinopel". Helena ist hier nur ein höllisches Blendwerk Mephistos, seinen Herrn vollends zu Fall zu bringen.

Nimmt man die Abschnitte hinzu, in denen der Doktor Faustus des Volksbuchs auf seiner großen Bildungsreise den Papst im Lateran und den Sultan im Serail besucht, so verstärkt sich das Odinhafte, und die Stücke erscheinen plötzlich als die zeitgemäß veränderten Wiedergeburten der Besuche Odins am norwegischen Königshof. Ja, es fehlt am Lateran sowenig der weltanschauliche Einschlag wie am Hof König Olafs. Wie damals Christentum und Heidentum, so stehen jetzt Protestantismus und Papsttum einander gegenüber. Aber der neue Odin vertritt das Neue, wie ja auch Nornagest und Örvar-Odd schon das Neue vertraten. Faust betritt unsichtbar den päpstlichen Palast, sieht die Laterankirche, den Lustgarten, und die zerstörten heidnischen Tempel sieht der Humanist natürlich auch. Er sieht dann die Diener und Hofschranzen, die Gerichte und Speisen, die sie ihrem hohen geistlichen Herrn auftragen, „so überflüssig" (im Überfluß), daß Doktor Faust hernach zu seinem Geiste sagte: ‚Pfui, warum hat mich der Teufel nicht auch zu einem Papste gemacht?' Und da er all seine eigenen Laster und alles gottlose Wesen des Papstes hier feststellte, sagte er weiter: „Ich meint, ich wäre ein Schwein oder Sau des Teufels, aber er muß mich noch länger aufziehn. Diese Schwein zu Rom sind gemästet und alle zeitig zu braten und zu kochen!" — Faust blieb drei Tage hier, und wie er einmal unsichtbar vor dem Papste stand, als der eben essen wollte und sich zuvor bekreuzte, blies der Doktor ihm ins Angesicht, lachte auch einmal laut, daß man's im ganzen Saale hörte, oder weinte, als ob's ihm ernst wäre, sodaß niemand wußte, was das war.

Der Papst sagte seinen Leuten, das wäre eine verdammte Seele, betete für sie und legte ihr Buße auf. Ein andermal hob Faust seine Hand auf, und alle Speisen, die soeben vor den Papst getragen wurden, flogen in seine Hände. Auch des Weins bemächtigte sich so der Magikus von des Papstes Tisch und verzehrte alles mit Lust auf dem Berg Kapitolium. Der Papst ließ alle Glocken läuten, Meß und Fürbitt für die verdammte Seele halten und verwies sie ins Fegfeuer. Wir erinnern uns dabei, wie der eine norwegische König seinen geheimnisvollen Gast mit dem Meßbuch verscheuchte und wie bei dem andren norwegischen König sich der wandernde Magus gleichfalls in die Angelegenheiten von Küche und Tafel mischte.

Auch dem türkischen Kaiser in seiner schönen Stadt Konstantinopel macht der reisende Doktor Faustus, während jener bei Tafel saß und aß, Affenspiel und Abenteuer: große Feuerströme nämlich entzündet er im Saal, daß ein jeglicher zulief zu löschen, auch ließ er es anheben zu donnern und zu blitzen. Den türkischen Kaiser selbst machte er unbeweglich, sodaß er nicht davon konnte. Man sieht, der Respekt vor dem Herrscher vermindert sich, je weniger er dem heimischen Kulturkreise angehört. Davon war beim Widsidh noch nichts zu spüren, eher könnte man an die gewisse Gleichgültigkeit Tannhäusers denken; in Konstantinopel war diesem nur die große Meerfee erwähnenswert erschienen. — Faust trat dann in Tracht und Gestalt eines Papstes vor den Großtürken und sprach: „Gegrüßet seist du, Kaiser, der da so gewürdiget, daß ich, dein Mahomet, vor dir erscheine.“ Mit solchen Worten verschwand er. Wir sehen, hier ist's nicht der Gott selbst, wohl aber der irrgängerisch vom gereisten Mann vorgetäuschte Gott, der dem Herrscher erscheint. Und der Großtürke, heißt es, dankte auf den Knien, pries ihn und segnete sich.

Nun geht es wie bei Irregang (und Girregar) ins Schwankhaft-Erotische zu Ungunsten des Wirts. Faust selbst, heißt es, fuhr am andern Tage in den Harem ein, umnebelte das Schloß, blieb sechs Tage darinnen und gab sich natürlich auch hier, den Damen gegenüber, für Mahomet aus. Er aß, trank, war gutes Mutes und „hatte sein Wollust“, dann erhob er sich aus dem Schloß, (satirischer Weise ausgerechnet): in Ornat und Zierde eines Papstes, daß ihn männiglich sehen konnte. Als nun er und auch der Nebel fort waren, kam der Großtürke und erfuhr von seinen Weibern, daß der Gott Mahomet dagewesen sei, die Weiber beschlafen habe

und gesagt, es würde aus seinem Samen ein groß Volk und streitbare Helden entspringen. Auch auf diese Weise fühlte sich der Türke wieder hochgeehrt und erkundigte sich, heißt es, sehr bis ins Einzelne bei den Weibern nach den Mannesproben, die der Gott ihnen abgelegt habe und die denn nichts hatten zu wünschen übrig gelassen, „sie wollten solches alle Tage annehmen.“ Das erinnert in mehrerem an die Rolle des wirklichen Gottes Zeus-Amphitryon bei Alkmene und an die Verheißung ihres Heldensohnes Herakles; zu einem vielfachen, hundertfachen Amphitryon-Ehegemahl ist der Großtürke hier geworden. — Seine Priester, heißt es, warnten (wie etwa der Bischof bei Olaf) und behaupteten, es sei ein Gespenst gewesen. Aber die Weiber sagten: Gespenst oder nicht, jedenfalls sei es freundlich zu ihnen gewesen und hätte sein Prob meisterlich bestanden. „Solches machte dem türkischen Kaiser viel Nachdenkens, daß er in großem Zweifel stund.“ Auch die nordischen Könige blieben, aus anderen Gründen, nachdenklich zurück.—Diese Faustvolksbuchszene hat bis in den 4. Akt von ‚Peer Gynt‘ gewirkt: die Arabermädchen sehen auch in Ibsens Weltwanderer den eingekehrten Propheten Mohammed.

Oft ist uns in diesen Blättern der schlichte und geheimnisvolle Name ‚Gast‘ für den wandernden Fremdling begegnet. Als eines der letzten Zeugnisse solcher Benennung mag uns vielleicht der Name P e t e r G a s t erscheinen, den Nietzsche so erfolgreich seinem jungen Freunde, dem Komponisten Köselitz, beigelegt hat, wer weiß ob nicht aus unseren Zusammenhängen schöpfend. Wir kennen aber auch einen mittelhochdeutschen Dichter des 13. Jahrhunderts mit dem rätselhaften Namen G a s t. Die Verse seines folgenden, einzigen überlieferten Gedichtes stehen lediglich in den Nachträgen der Manessischen Handschrift, der Name Gast steht klein am Rande, Bild und Initiale fehlen.

Was soll ein Kaiser ohne Recht, ein Papst ohn Erbarmung?
Was soll ein König ohne freigebigen Sinn, ein Fürste ohne Scham?
Was soll ein ungetreuer Mund, drin liegt ein falsche Zung.
die vielen oftmals Schaden tut? Sie macht Gesunde lahm.
Was soll ein Graf, der nicht versteht der Tugenden zu walten?
Was soll ein Freiherr, der sein Treue nimmer will behalten?
Was soll ein reicher Ministerial, der sich nicht Schanden wehrt?
Was soll ein Ritter, der sein Tage mit Laster hier verzehrt?

Was soll ein schönes Weib ganz ohne Tugend und ohn Ehre?
Was soll ein Landesherr, der Milte nicht versteht?
Was soll ein Priester ohne Kenntnis rechter Gotteslehre?
Was soll ein junger Ritter, der nicht Ritterschaft begeht?
Was soll ein Kaufmann, hat er nicht Gewinne?
Was sollen Mönch und Klöster ohne wahre Minne?
Was soll ein Bürge, der nicht leisten will in seinem Zorn?
Was soll ein Jäger ohne gute Hunde und ohne Horn?
Was soll ein Falkner, hat er nicht ein Federspiel?
Noch weniger taugt ein König, der gerecht nicht richten will.

Ob der König der zweiten und der letzten Zeile eine aktuelle Bedeutung besitzt, wissen wir nicht. Die Pflichten aller Stände, den Bauern ausgenommen, werden hier in immer gleicher rhetorischer Frage, in einem Fragen- und Ständebezeichnungsstil, hart und eindringlich zu Gemüte geführt. Wem und wo? Gewiß, könnte man sich denken, ist ein Fremdling in den Pallas des Königshofes getreten; gewiß wird auch hier der Name Gast überlieferungsgemäß aus unserer Perspektive gewählt sein, und nun ruft er hier alles, was er an Ständen vorfindet — oder was sein Dichter ihn hier vorfinden lassen zu können meint, zur Ordnung, in der Geste Walthers, knapp und eindrucksvoll immerhin.

Der Fremde, der wandernde weitgereiste Fahrt- und Rügedichter tritt als Mahner und Lehrer auf mit jenem Vorrecht des Wallers, das seit Urzeit besteht. Er nennt sich Gast. Nun, dann wird auch Thomasin von Zirkläre aus Friaul wohl nicht nur deshalb seinem großen Lehrgedicht den Namen ‚Welscher Gast' gegeben haben (14681), weil er selbst aus Welschland stamme und ein Fremdling in der deutschen Sprache sei, sondern wohl eben auch, weil bei uns solche Mahner und Lehrer aus der Fremde, solche „ernsten Hergereisten" gern unter dem Namen Gast auftreten. Er ist gewiß kein Magus des Südens; es ist vielmehr bemerkenswert, wie Thomasin Deutschland als eine gute Hausfrau personifiziert (87 ff., 127), die den welschen Gast, der ihr — waltherisch — *zühte maere* bringt, wohl aufnehmen soll. Er solle in keine böse Herberge geraten (14687). Von frummen Rittern, guten Frauen und weisen Pfaffen solle er sich beschauen lassen, also von einer ganzen Hofgesellschaft (14695). Hier wendet sich, im Epilog, die Allegorie zu ganz buchhaft-literarischen Umrissen, mit Buch und Schrein, mit Sitzen auf dem Schoß, Lesen und Schreiben, während der Prolog noch ziemlich ausführlich mit Hausfrau und Zimmer-

mannsgewerbe in jenem anderen Geleise läuft, das wir aus dem Thema Irregang kennen, freilich so dezent wie nur irgend möglich, mit der guten Verrichtung des Handwerks vor der Hausfrau Deutschland. Und so fühlt man sich mit dieser Wendung des Motives immerhin doch an die zwei volkstümlichen Romanzen Gottfrieds von Neifen erinnert, deren eine wir schon erwähnten:

Von Walhen fuor ein pilgerin (also auch ein welscher Gast)
mit sinem kötzeline (grobem Wollenrock),
zerhouwen waren im die schuo (wie dem römischen Sendling der Lodbroksöhne),
er was so rehte fine...

Und in der Herberge, um die er bittet, tritt dann, gegen den unwilligen Wirt, die Wirtin *in der minnen* für ihn ein. Neifens zweite Romanze aber beginnt:

Ez fuor ein büttenaere
vil verre in fremdiu lant,
der was so minnebaere,
swa er die frouwen vant,
daz er da gerne bant...

Auch dieser fremde Irregang, gleichfalls ein Handwerker, hat es auf die Hausfrau abgesehn; aber in beiden Romanzen wendet sich ins Schwankhafte, ja ins Obszöne, ins Liebesabenteuer, was bei Thomasin noch Rest alter ernster, freilich nur in solcher Zusammenstellung noch erkennbarer Tradition zu sein scheint, — überraschend genug! Und auch die große Vermahnung dieses Thomasinschen Welschen Gastes entbehrt ja aktueller Adressen nicht: eine davon heißt bekanntlich Walther von der Vogelweide, weil dieser, selbst durchaus ein Mann in der Rolle des Weitgereisten, den Papst im Lateran so wenig respektierte, — wie ihn dann auch der Magikus Faust eben nicht mehr sehr respektieren wird.

V. Das Traugemundslied

Unter dem Namen Traugemund, dem wir schon in den Eingangspartien des Orendel- und des Oswaldepos begegneten und von dem schon dort ausgesagt wurde im Reim, daß ihm 72 Länder kund seien, erscheint uns nun der „gereiste Mann“ noch einmal in einem Liede, das mit einem ungewöhnlichen Zauber alle Reize eines in Minne und Sage volkstümlich gewordenen deutschen Rittertums und einer volksliedhaft geschauten deutschen Natur vereinigt. So Himmel wie Rosen, so Wacholder wie Schnee, so Wolf wie Reh, so Wald und Wiese wie Nacht, so Ritter wie Rhein, so Zelter wie Frau und Minne wie Wunde, so guter Geselle wie Schild, so Elster wie Untreue durchleuchten, durchzittern, durchschweifen gar wundersam in reicher Buntheit märchengleich das Lied. Sprachen wir andernorts vom Eigennamenstil, so könnten wir hier wohl von einem Wort- oder Vokabelstil sprechen, aber die künstlerische Wirkung im Wachrufen der allerschönsten Assoziationen ist hier womöglich noch größer als dort, indem es sich jetzt nicht um Merkverskataloge handelt, sondern um Rätselfragen. So germanisch der Widsidh, so deutsch das Traugemundlied! Denn in seinem Versuch, mit all jenen Dingen die ganze Welt von 72 Ländern auszuschöpfen, vielmehr zu enträtseln, zaubert das Lied ein frühes Vorspiel deutscher Romantik vor uns hin und wird zu einem wahren Inbegriff und Quickborn von liebster und seligster deutscher Art und Kunst. Uhland hatte ganz recht, wenn er mit folgendem Satze wie mit Stift und Pinsel wahrlich ein Bild von seinem Inhalt malte: „Mitten inne die beiden Felder des Hauptgemäldes, auf dem einen der tiefe Rhein und die minnigliche Frau, die grüne Matte mit dem kämpfenden Ritter, auf dem andern der graue Wald und der greise Wolf, der bleiche Schild und der verratene Heergesell; am Rande rechts und links symbolische Gestalten, hier der lichthelle Tag und der schneeweiße Schwan, dort die finstere Nacht und der schwarze Rabe; obenüber die gaukelnde Elster, hell und dunkel zugleich; unten am Rosenhage gelagert der Pilgrim, wie er den Rätseln des Lebens nachsinnt.“

Fürwahr schuf Uhland damit aus dem Lied ein Bild in der Art von Philipp Otto Runges „Morgen“ oder Schwinds „Adams Schlaf“ oder am besten in der Art einer Liederbuchtitelseite von Brentano selbst, denn der Kinderliedtitel zum Wunderhorn III, 108 atmet durchaus die gleiche lieblichsinnige Kunst. Nur daß Uhland nach seiner Art noch selber schöpferisch eingriff, wie er es sonst mit dem Volkslied tat, und Schwan wie Rabe ergänzend oder umdeutend hinzugefügt hat.

I a) Willekome, varender man!
wo läge du hinacht?
oder wo mite wäre du bedacht?
oder in welre hande wise
bejageste kleider oder spise?

b) Des hestu gefraget einen man
der dir es in ganzen triuwen wol gesagen kan.
mit dem himel was ich bedaht.
und mit rosen was ich umbestaht,
in eines stolzen knappen wise
bejage ich kleider unde spise.

II a) Nu sage mir, meister Trougemunt,
zwei und sibenzig lant die sint dir kunt:
waz boumes birt ane bluot?
waz vogel soiget sine jungen?
waz vogel ist ane zungen?
waz vogel ist ane magen?
kanstu mir des iht gesagen,
so wil ich dich für einen waetlichen knappen haben.

b) Des hestu gefraget einen man
der dir ez in ganzen triuwen wol gesagen kan:
die quekolter birt ane bluot,
der storc ist ane zungen,
die fledermus soiget ire jungen,
der scharbe ist ane magen.
ich wil dirz in ganzen triuwen sagen,
und fragestu mich ihtes mere,
ich sage dir fürbaz an din ere.

III a) Nu sage mir, meister Trougemunt,
zwei und sibenzig lant die sint dir kunt:
waz ist wizer denne der sne?
waz ist sneller denne daz rech?

waz ist hoeher denne der berc?
waz ist vinstere den die naht?
kanstu mir des iht gesagen,
so wil ich dich für einen jegerlichen knappen haben.

b) Des hestu gefraget einen man
der dirz von grunde wol gesagen kan.
die sunne ist wizer den der sne,
der wint ist sneller den daz rech,
der boum ist hoeher den der berg,
die rame ist swerzer den die naht.
doch wil ich dir in ganzen triuwen sagen,
fragestu mich ihtes mere,
ich sage dir fürbaz an din ere.

IV a) Nu sage mir, meister Trougemunt,
zwei und sibenzig lant die sint dir kunt:
durch waz ist der Rin so tief?
oder war umbe sint frouwen also liep?
durch waz sint die matten so grüene?
durch waz sint die ritter so küene?
kanst du mir des iht gesagen,
so wil ich dich für einen stolzen knappen haben.

b) Des hestu gefraget einen man
der dirz wol gesagen kan:
von manigem ursprunge ist der Rin so tief,
von hoher minnen sint die frouwen liep,
von manigen würzen sind die matten grüene,
von grozen wunden sint die ritter küene,
unde fragestu mich ihtes mere,
ich sage dir fürbaz an din ere.

V) a) Nu sage mir, meister Trougemunt,
zwei und sibenzig lant die sint dir kunt:
durch waz ist der walt so grise?
durch waz ist der wolf so wise?
durch waz ist der schilt verblichen?
durch waz ist manig guot geselle von dem andern entwichen?
kanstu mir des iht gesagen,
so wil ich dich han für einen waetlichen knaben.

b) Des hestu gefraget einen man
der dirz von grunde wol gesagen kan:

von manigem alter ist der walt grise,
von unnützen gengen ist der wolf wise,
von maniger starken herverte ist der schilt verblichen,
ungetriuwen Sibichen ist manig guot geselle entwichen.
[unde fragestu mich ihtes mere,
ich sage dir fürbaz an din ere.]

VI a) Nu sage mir, meister Trougemunt,
zwei und sibenzig lant die sint dir kunt:
waz ist grüene alsam der kle?
waz ist wizer den der sne?
waz ist swerzer den der kol?
waz zeltet rehter den der vol?

b) Daz hab ich balde gesaget dir:
die agelster ist grüene alsam der kle,
unde ist wiz alsam der sne
unde ist swerzer den der kol
und zeltet rehte alse der vol;
unde fragestu mich ihtes mere,
ich sage dir fürbaz an din ere.

Wir wissen schon: manchmal kleidet sich das gegenseitige Prüfungsspiel von Wirt und Gast in Rätselfragen. Das ist Stilisierung der Weisheits- und Wesenserkundung und zugleich ist es die anspruchslosere, einfachere, niemals unpassende Form. So kann sich, wie z. B. hier bei uns, leicht eine gewisse Verwandtschaft zu Weidmanns- und Handwerkssprüchen einstellen, was die Volkstümlichkeit unsers Gedichtes vertieft. Doch die Frage nach dem letzten Nachtquartier und nach dem Lebensunterhalt des willkommen geheißenen wandernden Fremdlings unterbleibt trotzdem nicht.

Natur umrahmt in diesen Rätseln, die dem Gaste zum Ausweis vorgelegt werden, Rittertum, aber die Elster am Schluß gewinnt wohl zugleich sinnbildliche Bedeutung. Wacholder, Storch, Fledermaus und Schwimmtaucher *(scharbe)*, Sonne und Wind, Baum und Berg, Reh, Nacht und Schnee bilden den Inhalt von Rätseln aus der Natur. Der Gegenstand fesselt wie seine Farbe. Das verrät jägerhafte Beobachtung und füllt und malt eine morgenfrische ursprüngliche Welt. Aber mehr noch fesselt der Mensch, und dieser Mensch ist Held und ist Ritter; ritterliche Welt setzt die landschaftliche fort.

Es gibt eine altdänische, dunkler Geheimnisse volle Ballade vom Held Vonved. Der schweifende Königssohn stellt

seine Rätsel den Hirten und Rittern, die ihm begegnen. Er sollte ausreiten, den Tod des Vaters zu rächen, die Goldharfe sollte er lassen; die Welt ist ihm ungelöst fremd. Er stellt seine Rätsel wie wilde Herausforderungen, wer sie nicht löst, ist verloren und erliegt den Streichen des Schwertes, vor denen es so wenig ein Entrinnen gibt, wie vor den Rätseln, die ihm offenbar selber unlösbar sind. In ordnungsloser Verquickung erscheinen da Sonne und Weihnacht, Schnee, Tal, Donner, Kranich und Schwan, Engel, Sünde, schöngekleideter Mann im Saal, Troll und Paradies, Wein, Kiebitz, Reh, Eis, Kröte und Fisch, Gedanke und Rad und Held Vidrich mit seinen Kämpen wie Fieberphantasien als Bild einer abenteuerlichen Welt, nach deren Erleuchtung ein irregewordener überfaustischer Drang zu streben scheint. Wilhelm Grimm erkannte hier den Mißmut eines zerstörten herumgeworfnen Gemüts, das seine Rätsel gewaltsam gelöst haben will, ohne sie recht und schlecht erwandert zu haben, wie wir hinzufügen möchten. Die Welt geht darüber in Stücke, ganz gleich ob sich Lösungen finden oder nicht, Zauberweiber wie Mutter und Harfe und damit zugleich wohl Held Vonved selbst, der außer Rand und Band geratene, unvorbereitete „unerfahrene“ Erkenntnisdrang. Von solcher Verwirrung sind wir im Traugemundslied weit entfernt, Sonnenklarheit herrscht, und jede Frage erhält ihre Antwort; der Waller, der Wanderer, der „gereiste Mann“ kam ja des Wegs.

Zwei schöne Bilder volkstümlich ritterlichen Lebens, weit schon aus dem Diesseits der klassisch-höfischen Zeit, erheben sich also aus den Gesetzen IV und V. In dem ersten spiegeln sich mehr Ritterroman und Minnedienst, in dem zweiten mehr Heldenepik; Balladenduft überhaucht sie schon beide. Wir haben gesehn, daß auch den Reiseleich Tannhäusers zwei ähnliche Linien durchziehen. Aber im Traugemundslied sind sie kaum so verschlungen wie dort, vielmehr klar von einander gesondert. Ein Leich gewissermaßen ist übrigens das Traugemundslied auch, und es wäre gewiß nicht schwer, es im strengsten Formsinne bessernd daraufhin auszubauen. Je zwei *versiculi* sind wie in Leich und Sequenz aufeinander ausgerichtet, am deutlichsten wird das bei Gesätz IV und V, wenn wir in Vb nur, wie wir unbedingt müssen, die beiden letzten Verse ergänzen. Aber es ist ein Leich besonderer Artung, die *versiculi* legen offenkundig mehr Wert auf die Entsprechung ihres Inhalts, als auf die ihrer Form, und so ist das Traugemundslied mehr im geistigen Sinne ein

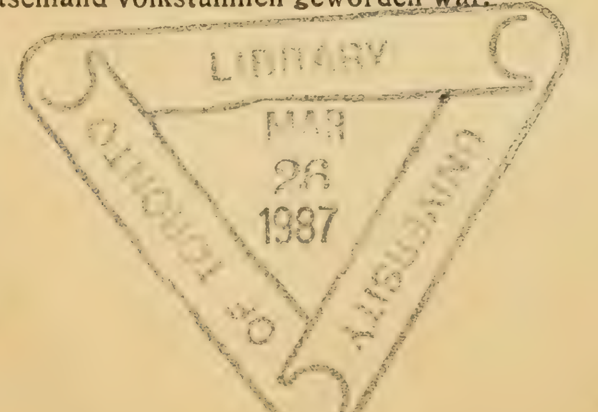
Leich als im streng formalen, es ist damit sozusagen ein im echten Sinne verdeutschter Leich.

Frauen und Ritter erscheinen nun also, lieb sind die Frauen von hoher Minne, wobei die Verbindung von hoher Minne und lieb den verzierlichenden, leise die strenge staufische Klassik wiederum abstreifenden Eindruck eines späteren Gebrauchs und Ursprungs bestätigt. Wie müßten die Matten, die Wiesen nicht grün sein, diese Lieblingsplätze des ritterlichen Daseins? Wie könnte das Wasser anders heißen als Rhein im volkstümlich gewordenen deutschen Rittertum, das den Sabins und den Plimizoel der Artussphäre nunmehr vergaß? Die „manchen Ursprünge" sind des Rheins viele Quellen. Der Reim tief: lieb ist zugleich auch der schmerzlichste Reim aus der Ballade von den Zwei Königskindern, und die gleiche Assoziation verbindet die Liebenden mit dem tiefen Wasser so hier wie dort. Daß die empfangene Wunde erst im Ritter die volle Kühnheit entfesselt, bestätigt auch der nibelungische Hagen, als der junge Iring ihn leicht durch den Helm verwundet hat. In hoher Minne zu Kriemhild glüht da Iring, und der gereizte Hagen erkühnt von der Wunde. Traugemund versteht sich aufs Rittertum, stolzer waetlicher knappe nennt er sich selbst, vermutlich also will er reitend gedacht sein trotz seines Meistertitels, was sich nach späterem Gebrauche wiederum sehr wohl verträgt, und trotz des Nachtlagers bei Mutter Grün, das er mit Himmel und Rosen so kinderliedartig wie höfisch-verklärend umschreibt; an ein Lager der Liebe denken wir dabei kaum. Aber Traugemund oder sein Dichter versteht sich auch auf das altertümliche Heldenwesen und entwirft auch davon ein schönes volkstümliches, wiewohl härteres, rauheres Bild mit dem Wald so greis (grau) und dem vielerfahrenen Wolf, mit Schild und Heerfahrt und dem ungetreuen Sibech, dem bösen Ratgeber König Ermenrichs; Heime und Wittich sind ja einst so aus der Freundschaft Dietrichs von Bern geschieden, sind untreu geworden, und all diese Namen trafen wir ja im Widsidh schon an.

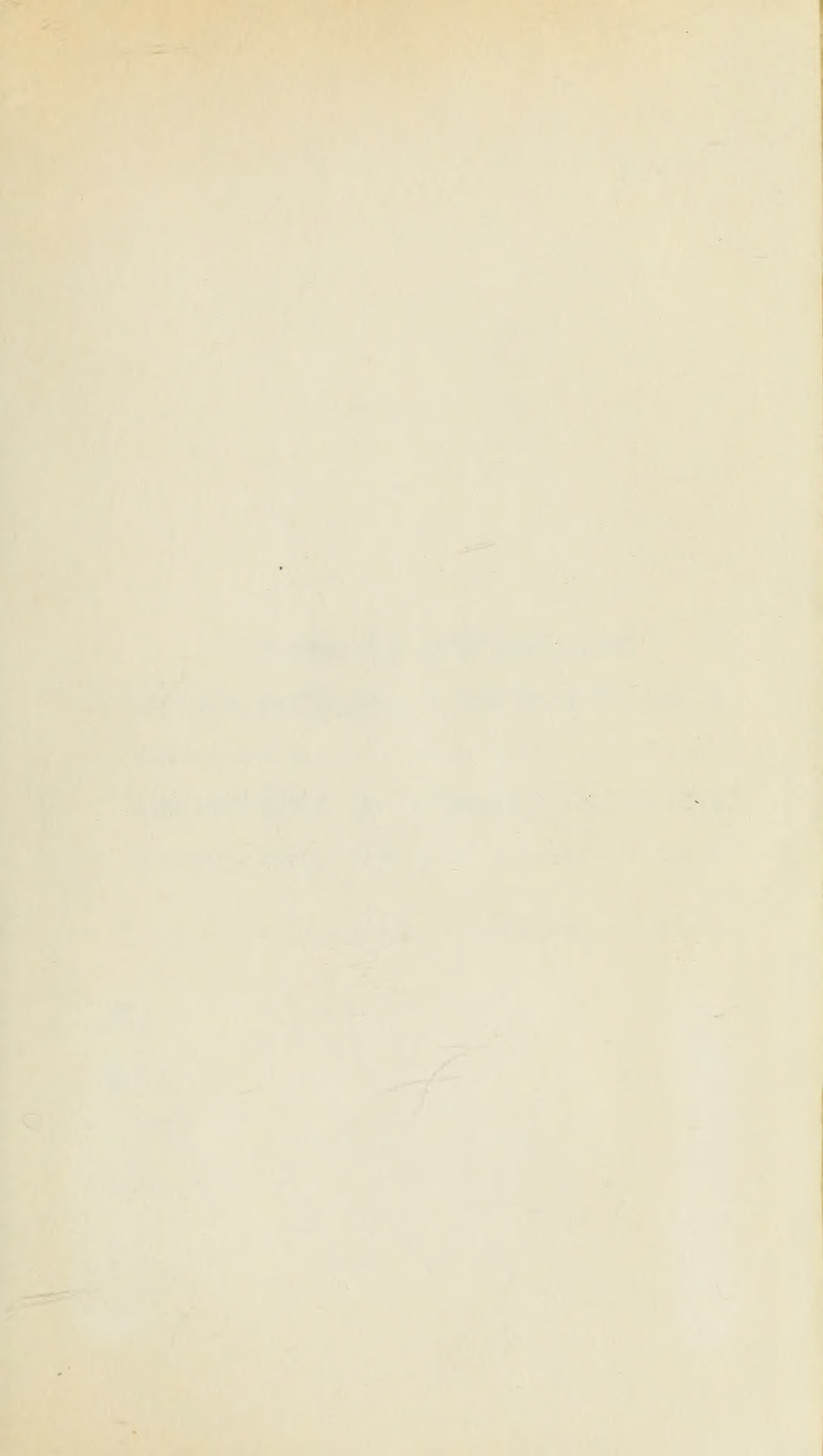
Auch *an din ere,* zu deiner Ehre, um dir Ehre zu bieten, atmet die ritterliche Zucht; so begegnen anderseits die *rame,* der (Harnisch)russ, und die „Wölfe im Wald" auch im jüngeren Hildebrandslied. Das Gedicht wird nicht viel älter sein als die Handschrift, wird aus dem frühen 14. Jahrhundert stammen. Der Zeit vor der vollen Entfaltung der höfisch-ritterlichen Poesie entstammt die uns vorliegende Form jedenfalls nicht, ältere mag es gegeben haben, wie wir

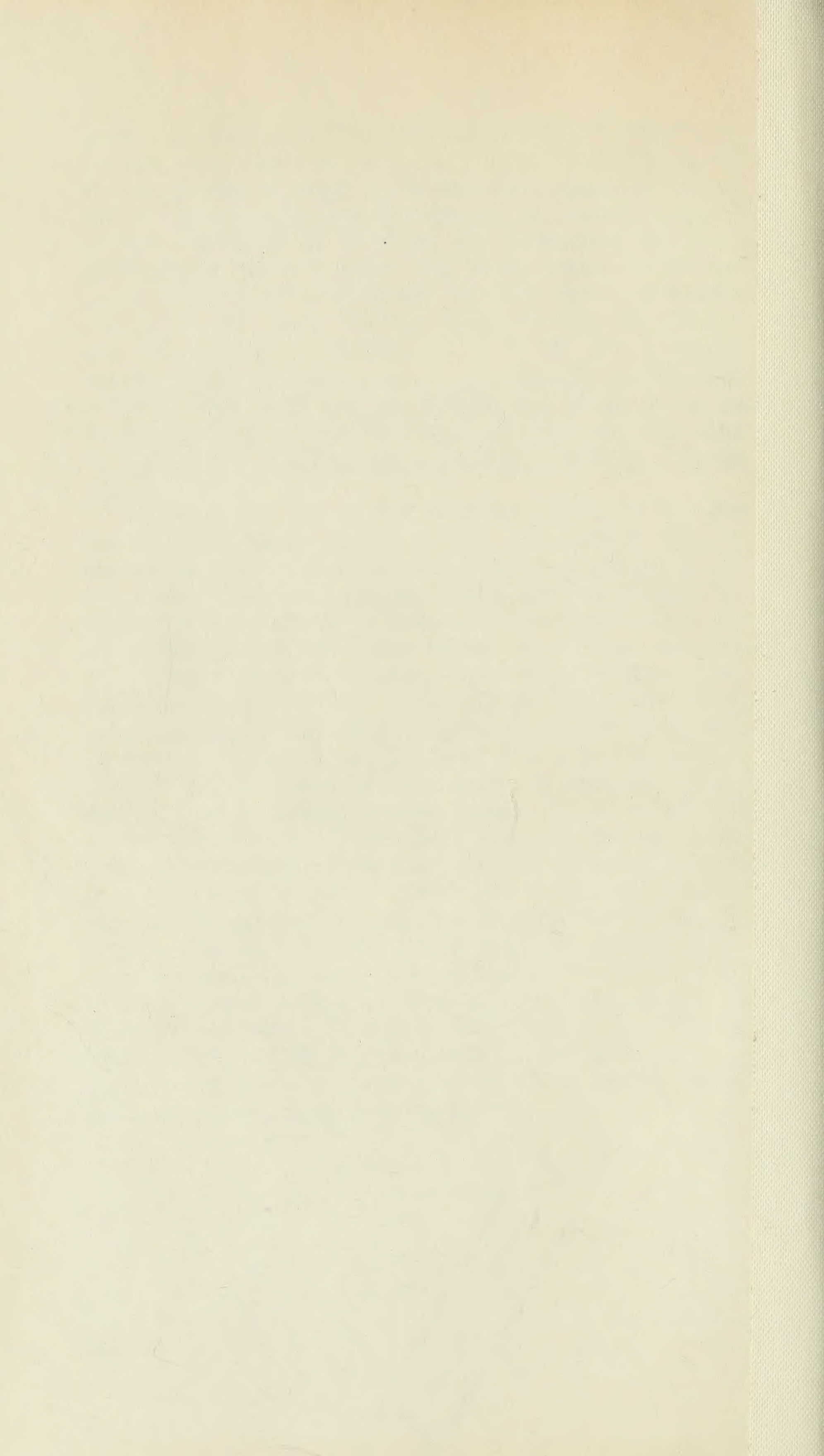
ja auch den Namen des Traugemund, von dem Uralter seiner Gestalt ganz abgesehn, aus der vorhöfischen Epik schon kennen, zusamt mancher stofflichen und formalen Einzelheit wie der Reimbindung des Namens mit der Kundheit der 72 Länder. Es ist als ob Wolfram von Eschenbach eine Vorform zitierte, wenn er Parz. 401, 28 zu seinem Hörerkreis sagt: ratet ihrs, ich erwinde und sag euch fürbaß nicht mere (vergl. 403, 10). Auch Wolfram kennt übrigens die Länder- und Sprachenzahl 72 (Willehalm 73, 7; 101, 22). Und umgekehrt fühlte sich noch jeder an den Eingang des Parzival erinnert, wenn auch hier die zweideutige Elster mit ihren Farben, die mehr als nur Farben zu sein scheinen, sehr nahe bei dem guten und bei dem ungetreuen, unsteten Gesellen steht.

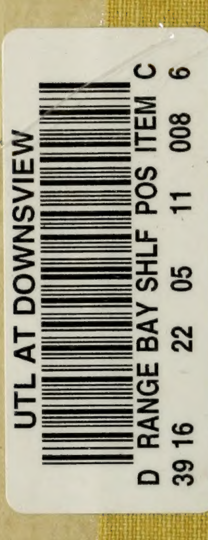
Der stete und der unstete Geselle, der blanke und der finsterfarbene haben jedenfalls auch hier sogleich den Gedanken an jenen weißschwarzen Vogel hervorgerufen, der mit seiner Farbmischung den unverzagten Menschen bedeutet, an dem noch beide teilhaben können, so Himmel wie Hölle. Mit solchen ritterlichen Bildern nimmt auch dies Gedicht wieder jenen Aufschwung ins Geistige, Weltanschauliche, den diese Wallerpoesie fast immer nimmt, zum ritterlichen Lebenssinn hier, dessen blanke wie finstere Seite unser ritterlicher Fahrender kennt, wie er denn über alles unterm Himmel und auf Erden Bescheid weiß. So kann der Dichter das Lied im Elsternbild gipfeln lassen. Es klingt aus den immer wiederholten Versen „Nun sage mir, Meister Traugemund, zweiundsiebenzig Land die sind dir kund" ein solches Vertrauen auf höhere Lehre und erfahrene Weisheit, daß der Frager wie ein gläubiger Schüler und Jünger erscheint, dem sich nun alle Rätsel lösen, Wesen der Natur und Sinn des Ritterlebens: man möchte an Winsbecke Vater und Sohn, man möchte an Parzival und Gurnemanz oder Trevrizent denken. In diesem Liede und seinem Dichter steckt etwas von Walther und Wolfram zugleich, nicht das schlechteste, jedenfalls aber das von ihnen beiden, was in Deutschland volkstümlich geworden war.



G/1218






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 22 05 11 008 6